Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 41 — Lemberg, am 8. Oktober (Weinmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Sonst hielt man viel auf alten Brauch
Und Vätersitten — tu es auch.
Eh' du von einer weichst, schau hin:
Ist auch vielleicht ein Segen drin?

Klaus Harms.

15 Jahre evangelisches Gymnasium in Lemberg

Im laufenden Herbst sind 15 Jahre seit der Begründung des evangelischen Gymnasiums in Lemberg verflossen. Die Anstalt hat in den Jahren ihres Fortbestandes nach der 10jährigen Jubelfeier ihre Aufgaben nach bestem Wissen und Können zu erfüllen getrachtet, allerdings in geänderten, oft noch schwierigeren Verhältnissen als zuvor. Zunächst ist die allgemeine Lebenshaltung der breitesten Volksschichten in den letzten 5 Jahren beträchtlich gesunken, für eine Privatanstalt, die sich aus eigenen Mitteln zu erhalten hat, eine überaus schwierige Aufgabe. Während einerseits die Verarmung der Bevölkerung aller Länder erschreckend um sich greift, steigen die Anforderungen, welche ein zeitgemäßer Unterrichtsbetrieb an die Schulleitungen stellt, immer höher. Aus den einstigen Klassenräumen mit den uralten Bänken, auf denen noch der Sohn den Namenseinschnitt des Vaters vorfinden konnte, sind Arbeitsräume mit Tischen und Stühlen geworden, haben die Schüler in kurzen, gesundheitsmäßigen Bänken Platz. Diesen Anforderungen konnte sich das evangelische Gymnasium voll anpassen.

Die Gründungsgeschichte der Anstalt ist seinerzeit gelegentlich der Zehnjahrfeier ausführlich dargestellt worden. Hier sei zu den Ausführungen des IV. Jahresberichtes der Anstalt vom Juni 1929 ergänzend bemerkt, daß der erste Anstoß zur Verwirklichung des längst allgemein gehegten Planes von der Elternschaft des Jahrgangs 1908 ausging und mit Nachdruck erhoben wurde. In erster Linie war in diesem Sinne der seither leider allzu früh in New York verstorbene Johann Mauer tätig, dessen Name heute mit Achtung und ehrender Dankbarkeit genannt werde.

Seit dem Jahre 1923/24 steht der Schulleitung die Vereinigung der Elternschaft mit Rat und Tat kräftig zur Seite. Der erste Vorsitzende war bis 1927 Herr Philipp Hartmann, sodann Herr Rudolf Bolek, der von Herrn Hans Gorgon abgelöst wurde. Im Jahre 1928 konnte die Elternvereinigung Herrn Dr. Ludwig Schneider durch Ueberreichung einer Ehrenurkunde für dessen unermüdliche, rastlose Tätigkeit zum Wohle der Anstalt gebührend ehren. Das Schuljahr 1930/31 ist auf dem Gebiete des technischen Ausbaues besonders segensreich zu nennen. Durch Spenden der Elternschaft und weiterer Gesellschaftskreise aus Lemberg und Umgebung — ein Familienabend vom 7. 2. 1931 allein brachte über 1534 zł ein — war es möglich geworden, daß die Elternschaft sich an die Beschaffung neuer Schulbänke für sämtliche acht Klassen mit durchschlagendem Erfolg heranwagen durfte.

Es entspricht den Anschauungen und ernsten Wünschen der Elternschaft, daß die Zöglinge des evangelischen Gymnasiums in Lemberg zu arbeitsfrohen, zugleich aber auch arbeitsfähigen, staatstreuen Bürgern herangezogen werden. Deshalb konnte das evangelische Gymnasium mit größter Zuversicht der leitenden Hand eines polnischen Direktors überantwortet werden; seit Bestand ist gegenwärtig die dritte polnische Direktionskraft am Ruder. Es kann mit Genugtuung gesagt werden, daß sich die Verhältnisse und Beziehungen zwischen Eltern, Schülern und Schulleitung bisher denkbar günstig entwickelt haben. Ein schlagender Beweis, daß die Jugend des evangelischen Gymnasiums sich guter, ehrlicher Grundsätze bewußt ist und solche aus dem Elternhause mitbringt.

Die Zahl der evangelischen deutschen Lehrer, die an der Anstalt wirken, ist stetig im Wachsen begriffen. Es bildet sich allmählich ein junger Nachwuchs heran, von denen manche, wenn auch heute noch wie die ersten Schwalben eine spärliche Erscheinung, bereits ehemalige Zöglinge des Gymnasiums sind.

Ein wichtiges Ereignis im Leben der Schuljugend, sowohl der Volksschule als des Gymnasiums, war die Eröffnung eines eigenen neuerbauten Turnsaales. Schlicht und geschmackvoll eingerichtet, ist er ein wahres Schmuckstück geworden, und alle, die fördernd dazu beigetragen haben, haben ein schönes Blatt in der Geschichte der Jugenderziehung gesichert.

Im 16. Jahre seines Bestandes tritt das evangelische Gymnasium in Lemberg in eine neue Entwicklungszeit. Neue Lehrpläne sind in allen Schulen eingeführt worden, das Verhältnis von Volks- und Mittelschule scheint auf längere Sicht geregelt zu sein. Möge es der Anstalt vergönnt sein, auch aus den neuen Schwierigkeiten siegreich hervorzugehen, wie dies bisher noch stets gelungen war! Sind doch die neuen Lehrpläne für Schulen mit polnischer Unterrichtssprache keine Kleinigkeit. Wie vielmehr für eine Schule, an der die Jugend in zwei Sprachen gleichlaufend auf einer Höhe anlangen muß, mit der sich die Sprachgeläufigkeit von Kindern anderer Schulen gar nicht messen kann. Doch wäre es unaufrichtig, am Jahrestage der Anstaltsgründung alle bisherigen Erlebnisse und Erfahrungen zu beschönigen. Wir wollen im Gegenteil im Namen der Elternschaft ganz offen dem Bedauern Ausdruck geben, daß die Anstalt in letzter Zeit wiederholt das Oeffentlichkeitsrecht nicht erhalten hat, daß sich im Zusammenhang damit bei der Einlösung von Bahnkarten und Straßenbahnkarten für die Zöglinge höchst peinliche Lagen ergeben haben, obwohl dem eine regelmäßige, freudige Anteilnahme der Schuljugend an allen Staatsfestlichkeiten gegenübersteht, obwohl die Jugend — ganz wenig Einzelfälle ausgenommen — viel mehr Zeit für die Bewältigung ihrer Aufgaben und Pflichten hergibt, als dies mit Rücksicht auf Gesundheit und zukunftsfrohe Entwicklung notwendig wäre. Auch wird das sehr ungünstige Ergebnis der Reifeprüfungen in den letzten Jahren als zu hart empfunden. Wenn es auch außer Zweifel steht, daß die Anzahl studierter Jugend von Jahr zu Jahr ungebührlich wächst, so ist es anderseits kaum zweckdienlich, daß gerade nur der Reifeprüfungstag über Leben und Beurteilung der Leistungsfähigkeit eines Schülers entscheide. Die gesamten erzieherischen Schriften und Erfahrungen sind sich darüber klar, daß gerade das Prüfungswesen unmöglich in den Rahmen irgendwelcher umumstößlich angewandter Vorschriften einzuzwängen ist. Denn das Leben war und ist ein Geheimnis, und oft sind Schüler als hochbefähigt entlassen worden, die im späteren Leben versagt haben, während umgekehrt als unfähig Zurückgestoßene sich im Leben glänzend bewährt haben, allen nicht genügenden Antworten und Aufsätzen zum Trotz. Das wird heute immer häufiger von den erfahrensten Schulmännern gekündet, und wir wollen die Hoffnung nicht fallen lassen, daß die Jugend des evangelischen Gymnasiums gerechte und wohlwollende Behandlung genießen wird. Das kann ihr und der Elternschaft gelegentlich des 15jährigen Bestandsfestes nur aus vollstem Herzen gewünscht werden.

Wochenrückblick

Auf die seit Mai anhaltende Besserung im Außenhandel ist im August ein heftiger Rückschlag erfolgt. Das Aktivum betrug im August nur noch 400 000 Zloty gegenüber 9 Millionen im Juli. Man hatte in den Vormonaten in der polnischen Presse die Ausfuhrsteigerung und Einfuhrverminderung zum größten Teil auf die Wirkungen des antideutschen Boykotts zurückgeführt und natürlich diese Erscheinung stark überschätzt. Denn der deutsche Außenhandel hat sich im August etwas erhöht, während gleichzeitig

nicht nur die polnische Ausfuhr, sondern auch die Gesamtmenge unseres Außenhandels empfindlich zurückgegangen ist. Das dürfte zum Teil auf die Dollargestaltung zurückzuführen sein. — Mit Danzig ist eine Einigung zustandegekommen, und Ministerpräsident Jedrzejewicz stattete der Danziger Regierung einen Gegenbesuch ab, wobei er sich äußerte, daß dieser Tag als eine neue Etappe auf dem Wege der polnisch-Danziger Annäherung vermerkt werden könne. Es sei gewiß, daß die beste Lösung nur im Wege unmittelbarer Verhandlungen gefunden werden könne. In Genf hat Außenminister Beck eine Besprechung mit Deutschlands Außenminister Neurath gehabt, wobei die deutsch-polnischen Verhältnisse besprochen und beraten wurden, wie man dieselben bessern könnte. — Deutschland hat in Genf einen schweren Stand. Es gilt vor allem, das allgemeine Mißtrauen, das man gegen das neue Deutschland überall hegt, zu beseitigen. Zu diesem Zwecke ist der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels nach Genf gereist. Noch am Sonntag vormittag redete er am Niederwalddenkmal an der schönsten Stelle des Rheintales zu Zehntausenden deutscher Volksgenossen. Der Nachhall dieser Rede drang bis in die Völkerbundsstadt — Genf. Im Innern Arbeit, nach außen Frieden — das ist Deutschlands Programm. — Goebbels will nun mit den maßgebenden Politikern des Auslandes in einen Gedankenaustausch treten. Vielleicht lassen sich auf diese Weise feindselige Stimmungen, die ja oft nur auf bloßen Mißverständnissen beruhen, beseitigen. Das Trommelfeuer, das die franzosenfreundliche Presse mit unverminderter Wucht gegen das neue Deutschland richtet, darf die deutsche Delegation keineswegs einschüchtern. — Die 14. ordentliche Völkerbundsversammlung ist am 25. Sept. 10.30 Uhr eröffnet worden. Der norwegische Außenminister Mowinckel eröffnete die Vollversammlung mit einer entgegen den Gepflogenheiten ausgesprochenen politischen Rede, in der er mit bemerkenswertem Mut den Zusammenbruch der bisherigen internationalen Konferenzen feststellte und vor allem auf die Verantwortung der Großmächte für eine baldige Regelung der Abrüstungsfrage hinwies. Der Glaube an eine militärische Abrüstung bestände kaum mehr, solange sich nicht die Staaten wenigstens zu einer wirtschaftlichen Abrüstung entschlössen. Außenminister Mowinckel wies dann auf die engen Zusammenhänge zwischen Politik und Wirtschaftskrise hin und erklärte besonders den negativen Ausgang der Londoner Konferenz für außerordentlich bedauerlich. Alle Welt frage sich, aus welchem Grunde denn eigentlich die so sorgsam vorbereiteten Konferenzen zusammenbrächen. Der allgemeine Eindruck der bisherigen Abrüstungsverhandlungen sei so entmutigend, daß man sich fragen müsse, ob diese Konferenz dem Ansehen des Völkerbundes nicht mehr geschadet als genützt habe. In dem heutigen Europa seien die Worte Brüderlichkeit und Gleichheit ausgemerzt. Vielleicht könne jetzt noch angesichts des Gegensatzes zwischen Deutschland und Frankreich der Viermächtepakt den Weg zur Verständigung darstellen.

Aus Zeit und Welt

Marschall Pilsudski wieder in Warschau

Marschall Pilsudski ist vor einigen Tagen aus Zaleszczyki nach Warschau zurückgekehrt. Er wurde auf dem Bahnhof von Vertretern der zivilen und militärischen Behörden begrüßt. Die Rückfahrt hatte der Marschall über Tarnopol und Lemberg angetreten.

Minister Beck beim französischen Staatspräsidenten

Kürzlich wurde der polnische Außenminister Józef Beck von dem Präsidenten Lebrun empfangen. Während der Unterredung, die einen herzlichen Charakter trug, überreichte der französische Staatspräsident dem Minister Beck die große Schleife der Ehrenlegion. Die Audienz des Ministers bei dem Präsidenten Lebrun dauerte 1½ Stunden.

In den Nachmittagsstunden begab sich Minister Beck in Begleitung von Mitgliedern der Botschaft zum Triumphbogen, wo er am Grabe des Unbekannten Soldaten einen Kranz niederlegte. An dem feierlichen Akt nahm auch der französische Außenminister Paul-Boncour teil, der Ministerpräsident hatte einen Vertreter entsandt.

Abends verließ Minister Beck Paris und reiste mit dem Expreßzug nach Genf ab.

Der polnische Gegenbesuch

Ministerpräsident Jedrzejewicz in Danzig

Der polnische Ministerpräsident und der polnische Handelsminister sind am Freitag früh mit Begleitung zu einem offiziellen Besuch in Danzig eingetroffen.

Pünktlich um 9.05 Uhr lief der Warschauer D-Zug auf dem festlich geschmückten Danziger Bahnhof ein, der in den Danziger und polnischen Farben und mit Grün geschmückt war. Zum Empfang des polnischen Ministerpräsidenten Jedrzejewicz und des Handelsministers Zarzycki waren von Danziger Seite auf dem Bahnhof erschienen die Senatoren Dr. Kluck, Batzer und Dr. Wiercinski-Keiser. Von polnischer Seite war Minister Dr. Papée mit seinen Herren auf dem Bahnsteig erschienen. Außerdem wurden die polnischen Minister begrüßt von dem Hohen Kommissar des Völkerbundes, Rosting. Regierungsrat Dr. Blume war den Gästen bis Hohenstein entgegengefahren. Vor dem Bahnhof hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt.

Die Minister begaben sich zunächst in die Wohnung des diplomatischen Vertreters, Minister Dr. Papée, während das Gefolge sich nach dem Danziger Hof begab. Pünktlich um 10.05 Uhr fuhren der polnische Ministerpräsident und der Handelsminister in Limousinen vor dem Senatsgebäude vor, wo eine Danziger Hundertschaft der Schupo Aufstellung genommen hatte. Der preußische Präsentiermarsch erklang, die Schupo präsentierte, und die polnischen Gäste schritten die Front der Ehren-Hundertschaft ab. Sodann begaben sie sich in das Regierungsgebäude. Als sie das Vestibül betraten, das festlich geschmückt war, erklangen Fanfaren.

Beide Minister machten sodann dem Präsidenten des Senats, Dr. Rauschning, und dem Vizepräsidenten Greiser ihren Besuch. Nach Beendigung wurden dieselben Formalitäten wie bei der Ankunft beobachtet. 11.10 Uhr fuhren die beiden Präsidenten in einem offenen Auto, das die Präsidentenstandarte trug, begleitet von Eskorten berittener Schutzpolizei, zum Gegenbesuch bei den polnischen Ministern vor. Der Aufenthalt ist auf 15 Minuten berechnet.

Um 1 Uhr besichtigte Ministerpräsident Jedrzejewicz den polnischen Kinderhort am Heeresanger. Von 4 bis 5 Uhr nachmittags fand eine Hafenbesichtigung statt. Um 5.45 Uhr begann ein Tee im Altstädtischen Rathause, abends war dann das große offizielle Essen im Roten Saale des Rathauses. Die Abfahrt der polnischen Herren erfolgte um 11.30 Uhr.

240 Millionen Mindestertrag der Nationalanleihe

Der Generalkommissar für die innere Anleihe, Minister Starzyński, hat der Warschauer Presse ein längeres Interview über die Aussichten der Anleihe erteilt. Auf Grund der bisher vorliegenden Ziffern glaubt der Minister mit einer mindestens doppelten Ueberzeichnung der Anleihe rechnen zu können. Die Kopfarbeiter allein dürften 120 Millionen aufbringen. Die Regierung beabsichtigt, wie der „Oberschlesische Kurier“ bereits melden konnte, den Staatspräsidenten zu bitten, ein Dekret zu erlassen, das die Vollmachten der Regierung für den Fall der Ueberzeichnung erweitern soll.

Minister Starzyński wurde am Sonnabend vom Staatspräsidenten in einer längeren Audienz empfangen, dem er ausführlichen Bericht über die bisherigen Arbeiten des Anleihekomitees erstattete.

Senat wichtiger als Sejm

Einzelheiten aus dem Regierungsprojekt zur Revision der Verfassung

Verschiedene Blätter bringen heute morgen sehr interessante Einzelheiten aus dem Regierungsprojekt zur Revision der Verfassung. Danach soll in Zukunft der Senat dem Sejm gegenüber die wichtigere Stellung haben, was auch äußerlich darin zum Ausdruck kommen soll, daß künftig nicht der Sejmmarschall, sondern der Senatsmarschall als Vertreter des Staatspräsidenten fungieren wird. Der Staatspräsident soll auch fernerhin von einer Nationalversammlung gewählt werden, die sich jedoch nur aus je vierzig Vertretern von Sejm und Senat, also zusammen achtzig Vertretern, zusammensetzen wird, so daß in Zukunft bei dieser Wahl Sejm und Senat gleichgestellt sein würden, während bei der bisherigen Wahl der Sejm mit seinem vierfachen Uebergewicht die Entscheidung hatte. Die künftige Nationalversammlung soll den Präsidenten aus zwei Kandidaten wählen, von denen der eine durch den abtretenden Staatspräsidenten, der andere durch das Parlament nominiert wird. Für den Fall, daß der erste Kandidat gewählt wird, soll die Wahl endgültig sein, für den zweiten Fall jedoch nicht; in diesem Falle soll eine Volkswahl entscheiden. Der Senat soll in Zukunft 120, statt bisher 111, Mitglieder haben, die nicht mehr als 70 Jahre alt sein dürfen. Die Regierung soll das Recht haben, Gesetzentwürfe nicht nur dem Sejm, sondern auch dem Senat vorzulegen. Dem Staatspräsidenten soll das Recht zugesprochen werden, während der Parlamentsferien Dekrete mit Gesetzeskraft über die bisherigen Ermächtigungen hinaus zu erlassen. Gewisse Gesetze soll er ohne Zuziehung der gesetzgebenden Kammern und sogar ohne Gegenzeichnung des Ministerpräsidenten oder eines anderen Ministers erlassen können. So soll in Zukunft die Erledigung von Gesetzen über militärische Angelegenheiten und die Inkraftsetzung aller Verträge und Abkommen mit anderen Staaten nur durch den Staatspräsidenten allein ohne Gegenzeichnung eines Ministers erfolgen.

Haussuchungen in nationaldemokratischen Parteilokalen

Im Warschauer Parteilokal der Nationaldemokraten ist gestern eine Haussuchung vorgenommen worden, die jedoch ergebnislos verlief. Der Hausmeister des Lokals wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verhaftet. Eine gleichfalls ergebnislose Durchsuchung des nationaldemokratischen Parteilokals hat in Krakau stattgefunden. In Wadowice ist der Vorsitzende der dortigen nationaldemokratischen Ortsgruppe verhaftet worden. Gegen diese Offensive der Behörden gegen die nationaldemokratische Partei hat der Abgeordnete Rymar gestern schriftlichen Protest beim Innenministerium eingelegt.

Blutige Zusammenstöße im Osten

Die Iskra-Agentur meldet aus Nowy-Targ von blutigen Zwischenfällen. Am 23. v. Mts. sind dort einige Agitatoren der Volkspartei verhaftet worden. Am Tage darauf versammelte der Abgeordnete Krzciuk eine Protestversammlung, die von etwa 1000 Personen besucht war. Nach der Versammlung, die den Boykott der Stadtmärkte beschloß, zog die Menge vor das Starosteigebäude und verlangte die Freilassung der Gefangenen. Der Starost erklärte, sie erst nach seiner Verständigung mit dem Prokurator entlassen zu können. Daraufhin ging die Menge

täglich gegen das Starostwo vor und versuchte das Tor einzuschlagen. Die Polizei mußte mit Gummiknüppeln vorgehen. Einige Polizisten wurden durch Steinwürfe verwundet. Bei einer Patrouille durch die Stadt wurden Polizisten von einer größeren Menge Bauern überfallen und mußten in der Notwehr einige Schüsse abgeben, die vier Personen verwundeten, von denen eine starb.

50 polnische Flugzeuge nach Bukarest

Wie in Warschau bekannt wurde, soll in den nächsten Tagen eine Luftflotte von fünfzig Flugzeugen sämtlicher polnischen Fliegerregimenter von Warschau nach Bukarest fliegen. Ueber der rumänischen Hauptstadt werden sich die Maschinen in der Luft zu dem Namen „Polska" ordnen. Die Luftflotte wird von dem Chef des Militärflugwesens, Oberstleutnant Rayski, angeführt werden.

Die Weichsel soll reguliert werden

In den einzelnen Wojewodschaften Polens werden Vorbereitungen für die aus dem Arbeitsfonds im nächsten Jahre geplanten Investierungen getroffen. Die Einzelpläne werden dann von der Direktion des Arbeitsfonds bestätigt, die ihrerseits einen Gesamtplan für das ganze Staatsgebiet festlegt. Im Rahmen der großzügigen Arbeiten, die in erster Linie in Frage kommen sollen, steht die Regulierung der Weichsel an der Spitze. Ferner kommen Wege- und Brückenbauarbeiten in Betracht. Beim Wegebau sollen insbesondere Granitwürfel zur Verwendung kommen. Der Entwurf berücksichtigt auch Kleinwohnungen für Arbeiter. Die Kredite werden gleichlaufend mit Krediten der Landeswirtschaftsbank auf Grund der Wojewodschaftspläne gewährt. Der Arbeitsfonds soll auch die Realisierung großer Elektrifizierungspläne in die Wege leiten. Nicht unbedeutende Summen werden ferner für Arbeiten ausschließlich lokalen Charakters reserviert, vor allem für Wasserbau- und Kanalisierungsarbeiten. Die Möglichkeit für die einzelnen Städte, die Hilfe des Arbeitsfonds in Anspruch nehmen zu können, wird einerseits von den Mitteln des Fonds abhängen, andererseits davon, in welchem Grade ihre Investierungspläne den Absichten des Arbeitsfonds entsprechen werden. Was die Baumaterialien betrifft, so wird es sich in erster Linie um die Verwendung solcher Materialien handeln, die aus Gebieten stammen, welche stark von der Arbeitslosigkeit erfaßt sind. Ferner sollen die Arbeitslosen solcher Gebiete besonders berücksichtigt werden.

Wille zur deutschen Schulen in Wolhynien

Nachdem im vorigen Jahr in Wolhynien einer Reihe von Kantoren die Unterrichtserlaubnis entzogen war, haben die wolhynischen Kolonistengemeinden den Entschluß gefaßt, an der privaten evangelischen deutschen Volksschule auch in Zukunft festzuhalten und die Neuordnung ihrer Schulen gemäß den Bestimmungen des neuen Schulgesetzes durchzuführen. Dazu gehört vor allen Dingen, daß qualifizierte Lehrkräfte gewonnen werden, die die Berechtigung zum Unterricht in den Lehrerseminaren in Bielitz und in Lodz erworben haben. Ebenso wichtig ist die geforderte bauliche Veränderung der Schulgebäude, die in Wolhynien entsprechend einfach sind und durch Umbau und Umänderung natürlich geraume Zeit und viel Geldmittel erfordert. Mit großem Eifer und unermüdlicher Tatkraft ist in einer Reihe von Schulen die Neuorganisierung bereits durchgeführt worden. Im Kirchspiel Rożyszcze, das eine große Zahl kleiner Kolonien umfaßt, bestehen seit diesem Schuljahr 10 anerkannte evangelische Privatschulen, in denen die Kinder von seminaristisch gebildeten Lehrkräften vorschriftsmäßig unterrichtet werden. Hoffentlich gelingt es, die Neorganisierung weiter in dem gewünschten Rahmen durchzuführen. Die gute und leistungsfähige Schule wird ja nicht nur von oben gefordert, sondern wird ebenso von dem bildungswilligen Deutschen erstrebt.

Gemeinsame Abrüstungsgrundlage gesucht

Uebereinstimmend wird auf englischer und amerikanischer Seite betont, daß keineswegs eine einheitliche Front Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland besteht. Vielmehr wird in englischen Kreisen mit Nachdruck gefordert, daß jetzt unter allen Umständen eine gemeinsame Grundlage für die Annahme des Abrüstungsabkommens geschaffen werden müßte und diese Grundlage nur mit Zustimmung Deutschlands zu finden sei.

Auf deutscher Seite wird jetzt abgewartet, welche Vorschläge die übrigen Großmächte in der Abrüstungsfrage zu machen haben. Zunächst bildet der von der Abrüstungskonferenz einstimmig angenommene Macdonald-Plan die allgemeine Verhandlungsgrundlage. Eine internationale Kontrolle, die sich praktisch nur gegen Deutschland richten würde, ist nach deutscher Auffassung völlig unannehmbar.

Wieder deutscher Unterricht

Berücksichtigte Einsprüche deutscher Hausväter

In den Kreisen Mogilno und Gnesen sowie im Kreise Wirsitz haben die Einsprüche der deutschen Hausväter gegen die Einführung der polnischen Unterrichtssprache in den Geschichts-, Erdkunde- und Rechenunterricht Erfolg gehabt, und die Schulleitungen bzw. die Lehrer wurden angewiesen, diese Fächer wieder in deutscher Sprache zu erteilen.

25 Millionen Defizit im August

Der Staatshaushalt hat im Monat August wieder mit einem Defizit von 25 Millionen zł abgeschlossen, das nur etwas kleiner ist, als das Defizit im Juli mit 26,2 Millionen zł. In den ersten fünf Monaten des laufenden Staatshaushaltsjahres haben sich die Einahmen des Staates auf 721,6 Millionen zł belaufen, die Ausgaben dagegen auf 836,9 Millionen zł, so daß ein Fehlbetrag von insgesamt 115,3 Millionen Zloty entstanden ist.

Der Minderheitenkongreß abgeschlossen

Der Europäische Minderheitenkongreß, der in Bern tagte, schloß mit der Annahme mehrerer Entschließungen. Die eine befaßte sich mit der Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbund, eine zweite fordert neuerlich die territoriale Selbstverwaltung für national geschlossene Gebiete, eine dritte appelliert an die christlichen Kirchen, überall auf die Anwendung des Grundsatzes des Religionsunterrichtes in der Muttersprache zu dringen, eine vierte dankt allen, die zu einer interkonfessionellen und übernationalen Hilfe für die Hungernden in Rußland aufgerufen hatten.

In der letzten Sitzung teilte Präsident Wilfan mit, die Zusatzerklärung zu der Entschließung über die Dissimilierung sei nicht von dem ganzen Kongreß einstimmig angenommen worden, sondern gelte als Sondererklärung der einzei-

---

Willy Ganz

Aus den Ferien

Ueber das Zusammenleben deutscher Kolonisten Ostgaliziens mit Volksgenossen vom Westen

(Schluß.)

Der hohen Leistung der bescheidenen oberschlesischen Mädels hätte man sich zu jeder Zeit dankbar erfreut; in unserer wirkt sie rührend und erhebend zugleich. Sie zeigten, was wir noch können, zeigten, was wir noch wollen. Und so lange wir noch wollen können, solange wir uns nicht selber aufgeben, solange wir noch wissen, was wir an uns haben, selbst wenn wir auf alles in der Welt verzichten müßten und nichts behielten als unser nacktes Selbst, hat's keine Gefahr. Die paar Wahrheiten, von denen wir leben, sind in ihrer eisgrauen Ehrwürdigkeit wirklich schon langweilig geworden. Aber es haben sich bisher noch keine besseren gefunden.

Am 13. August fand eine schlichte Abschiedsfeier statt, zu der sich Gäste aus nah und fern gelegenen Kolonien, Studenten aus Stanislau und Lemberg, vor allem die Glieder der Kolonie Schumlau, jung und alt im Saale der evangelischen Schule versammelt hatten. Ein Zeichen dafür, mit welcher Liebe und Treue unsere ländliche Bevölkerung an dem deutschen Wesen hängt. Ein besonderer Anlaß zu einer Festlichkeit war nicht vorhanden, und doch bot der Zuschauerraum ein bewegtes und heiteres Bild. Frl. Prof. E. Wurzel hieß alle Gäste willkommen und brachte den Schumlauern den herzlichsten Dank für ihre Liebe und Treue, die sie erwiesen haben, zum Ausdruck. Die Aufführung eines Theaterstückes und der „Zirkus" gaben ein Beweis dafür, daß der Scherz nie totzubringen ist und daß es nie an Freude fehlt, wo Arbeit, Ordnung und Treue ist. Der Humor trug Seelen über Abgründe, niemals kamen die Zuschauer vom Lachen. Am Tageslaut volkstümlicher Empfindung hatten aller Herzen sich erregt, erwärmt und erneut. Eine Tanzunterhaltung bildete den Schluß des recht angenehmen Abends.

Doch allzu schnell war die Stunde des Abschieds herangenaht. Die letzte Zusammenkunft am Abend des 15. August mit der Dorfjugend, die letzten Lieder und Gesellschaftsspiele, ein kurzer Besuch in einem jeden deutschen Hause, ein letzter herzlicher Händedruck, und in kurzer Zeit war auch eine Wagenreihe, die uns zum liebgewordenen Dorfe hinausführte.

Der Berichterstatter kann aber nicht schließen, ohne das Geständnis, daß ihm der Landdienst gezeigt, welch erfrischenden und nachhaltigen Eindruck solches Zusammenleben hinterläßt, um so mehr, als es für die Kolonisten Ostgaliziens vielleicht die einzige Gelegenheit war, in trautem Verkehr mit Volksbrüdern und -schwestern vom Westen zu treten.

Möge mit der gesteigerten Not, mit den wachsenden Bedürfnissen, mit dem immer größeren Kampf ums Dasein, um Volk, um Sitte und um Sprache auch die Liebe und Einigkeit unter Volks- und Glaubensgenossen in allen deutschen Gemeinden Galiziens mehr und mehr erstarken!!

Zwei Tage weilten die oberschlesischen Mädels auch in Lemberg, wo sie lobenswerte Unterkunft und Beköstigung erhielten. Bemerkenswert ist, daß ihnen Lemberg als Stadt „an und für sich" sehr gefallen hat. Leider kamen sie aber wegen der ungünstigen Zeit mit wenig Deutschen aus Lemberg in Berührung. Am 18. August verließen sie Galizien, machten Halt in Krakau, um die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt wahrzunehmen, nachher fuhren sie in ihre Heimat — nach Oberschlesien — zurück.

Mir blieb nichts übrig als der leise Klang eines wunderlich lieben Nachgefühls. Aber nicht, was sie den Mitlebenden gelten, sondern wieviel Kraft sie hinterließen, um die heranwachsende Jugend von Schumlau zu formen, entscheidet über sie. Denn jetzt taucht in der erwähnten Ansiedlung Ostgaliziens eine neue Jugend hervor, wieder nach Sinn und Gehalt und Bedeutung des Lebens, nach etwas Standhaftem und Stichhaltigem in sich. Und nun kann ich ganz sicher, wie Förster, sagen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!"

Mit einem Instinkt, der richtig erfaßt, daß es vor allen Dingen die Zukunft zu retten gilt, wendet sich der Ruf nach Hilfe und die Erfüllung dieses Rufs zu uns, zu der Jugend; sie soll allen den Mann anzeigen, gleichwie der Morgen den Tag verkündet. Darum stehet fest im Glauben, werdet nicht kalt in der Liebe, wachet über eure heiligsten Güter!

P. S. Die oberschlesischen Mädels sind den Grundwirten der Kolonie Schumlau, als auch allen Galizianern, mit denen sie frohe, unvergeßliche Stunden verbracht haben, für ihre freundlichen Bereitwilligkeiten zum innigsten Danke verbunden.

chenden Gruppen (Russen, Litauern, Katalonen und Ungarn).

Der Wiener Tscheche Landtagsabgeordneter Machat beklagte sich, daß die tschechische Minderheit in Oesterreich keine staatlichen Schulen erhalten habe. Als er auf die Minderheiten in Deutschland zu sprechen kam und den Reichskanzler Hitler apostrophierte, wurde er vom Präsidenten zur Ordnung gerufen.

Große Verschwörung gegen die mandschurische Regierung

Die amtliche mandschurische Telegraphen-Agentur Kokucu teilt mit, daß es der mandschurischen Polizei gelungen sei, Mitglieder einer Organisation zu verhaften, die ein Komplott gegen die mandschurische Regierung vorbereitet hatten. Nach Mitteilungen der mandschurischen Polizei wurden elf ehemalige chinesische Generale, 23 Obersten und über 100 Zivilisten verhaftet. Es wird behauptet, daß der Oberkommissar der chinesischen Regierung, Chuanfu, größere Geldmittel der Organisation zur Verfügung gestellt habe. Alle Verhafteten werden durch ein Militärgericht abgeurteilt werden.

37 deutsche Gaue

Die neue Gliederung Deutschlands

Auf einer Mitgliederversammlung der Beyreuther Ortsgruppe der NSDAP. machte der Bayrische Kultusminister Schemm Ausführungen von großer Bedeutung. Dabei kam ein Projekt zur Sprache, wonach es nach dem Willen Hitlers künftig in Deutschland keine Länder, keine Landesgrenzen und keine Stammesgrenzen mehr geben soll, sondern daß die Einheit des Reiches in seiner staatlichen Gliederung 37 Gaue ausmachen werde, wodurch den Städten worin Gauleitungen ihren Sitz haben, also auch Bayreuth künftig, die Bedeutung von Regierungssitzen zukommen werde.

Offiziersverschwörung gegen Stalin

Nach Meldungen aus Moskau sind der Direktor der Militärakademie Zamiatin sowie sieben weitere hohe Offiziere der Roten Armee ihrer Posten enthoben und verhaftet worden. Sämtliche Verhafteten, die Mitglieder der kommunistischen Partei sind, sollen gegen Stalin konspiriert haben. Außerdem werden sie beschuldigt, zusammen mit Klassenfeinden die Nahrungsmittelzufuhr für einen Teil der Armee sabotiert haben, um so gegen die Sowjetregierung Stimmung zu machen.

Lloyd George gegen den Völkerbund

Lloyd George hat sich in einer Rede in Barmouth in Nord Wales sehr scharf über das Versagen des Völkerbundes in der Abrüstungsfrage ausgesprochen. Die Schwierigkeiten in Europa, so erklärte Lloyd George, seien namentlich auf den Bruch des Abrüstungsversprechens durch die Siegermächte zurückzuführen. Die Rüstungen seien heute größer als im Jahre 1914. Der Völkerbund habe zwar allerhand Vorschläge und Pläne zur Abrüstung erwogen, tatsächlich habe er aber sein Wort gebrochen. Lloyd George protestierte dann energisch gegen die Einmischung in die inneren Verhältnisse Deutschlands von außen her. Wenn die Mächte es fertig bringen sollten, so bemerkte er hierzu, den Nationalsozialismus in Deutschland zu stürzen, so würde darauf der Kommunismus folgen, und man könne sicher sein, daß dann der Kommunismus ganz gründlich kommen würde.

Verschärfter Kurs in Oesterreich

Die plötzlich eingetretene Kabinettsänderung erregt hier ungeheueres Aufsehen. Das bedeutendste Geschehnis ist das Ausscheiden Vaugoins, der als Heeresminister unersetzbar schien und dessen Weggang einerseits mit seiner zuletzt unverkennbaren Gegnerschaft gegen neue Tendenzen der Heimwehrführung, andererseits mit seiner beginnenden Verständigung mit den Sozialdemokraten begründet wird. Die Christlichsoziale Partei, deren Obmann er ist, wurde dadurch getröstet, daß außer Dr. Dollfuß fünf andere ihrer Mitglieder Portefeuilles innehaben. Der ausscheidende Heeresminister Vaugoin wurde übrigens zum Präsidenten der Bundesbahnen ernannte.

Die Umbildung der Regierung bedeutet einen großen Erfolg des Heimwehrfürsten Starhemberg, denn wenn in der Hand des Bundeskanzlers Dollfuß persönlich außer den Portefeuilles des Aeußeren und des Ackerbaues die gesamte Exekutive, Bundesheer, Polizei und Gendarmerie vereinigt sind, so gilt als sein Stellvertreter der Wiener Heimwehrkommandant und bisherige Sicherheitsminister Major Fey, der Getreueste Starhembergs. Aber auch die Ernennung des Generalobersten a. D. Fürsten Schönburg-Hartenstein, der im legitimistischen Lager als eine führende Persönlichkeit gilt, wird als kennzeichnend für einen verschärften österreichischen Kurs betrachtet.

Gegenzug gegen die Dollarinflation

Präsident Roosevelt billigte als Gegenzug gegen die von verschiedenen Seiten geforderte Dollarinflation einen großzügigen Plan zur Unterstützung der Baumwollfarmer. Danach soll die Landwirtschaftsverwaltung den Baumwollfarmern 10 amerikanische Cents auf jedes noch eingelagerte Pfund Baumwolle vorstrecken unter der Bedingung, daß die Farmer die Anbaufläche des nächsten Jahres um 40 Prozent herabsetzen. Diese Unterstützung der Baumwollfarmer bedeutet für die Regierung eine Ausgabe von 400 Millionen Dollar und anderseits eine Herabsetzung der Anbaufläche um 25 Millionen amerikanische Acre.

In unterrichteten Kreisen erwartet man ferner eine Auftauung der eingefrorenen Bankdepositen, in dem die Farmkreditverwaltung und die Finanzrekonstruktionsgesellschaft sowie die Eigenheimbank Vorzugsaktien notleidender Banken übernehmen und dafür deren zweifelhafte Aktiva honorieren.

Starhemberg gegen Dollfuß

Fürst Starhemberg als Führer der Heimwehren hat einen Befehl erlassen, in dem den Mitgliedern der Heimwehren die Teilnahme an Kundgebungen der Vaterländischen Front des Bundeskanzler Dollfuß untersagt wird. Die Haltung der Heimwehren im Kabinett Dollfuß scheint also noch keineswegs geklärt zu sein.

Aus Stadt und Land

An die gesamte Lehrerschaft Kleinpolens

Auf der diesjährigen Lehrerbezirksvereinssitzung in Stryj wurde der Plan zur Schaffung einer Lehrerchronik vorgeschlagen und angenommen. Damit verpflichteten sich alle Lehrer zu tätiger Mitarbeit daran. Nachdem nun die mit dem Schulbeginn zusammenhängende Mehrarbeit in der Hauptsache vorbei ist, ist es an der Zeit, auf den Plan zurückzukommen und mit der Arbeit zu beginnen. Es sei im folgenden einem jeden Lehrer nochmals der Entwurf zur Kenntnis gebracht:

Galizische Schulmeisterchronik

I. Chronik der Schulmeister

1. **Standesmappe:** enthält das Standesblatt eines jeden gewesenen und jetzt tätigen Lehrers mit Lebenslauf und Lichtbild.

2. **Schulmeistermappe:** enthält das Schulmeisterblatt einer jeden gewesenen und noch bestehenden Schulgemeinde mit der chronologischen Zusammenstellung aller in der Gemeinde tätig gewesenen Lehrer.

3. **Gefallenenmappe:** enthält das Ehrenblatt eines jeden gefallenen Lehrers.

4. **Mappe getaner Pflicht:** enthält das Arbeitsblatt eines jeden, der sich aus eigener Kraft, sei es im Lehrerstande, sei es aus diesem Stande heraus zu besonderer Leistung durchgerungen.

II. Chronik der Schulmeisterei

1. **Schulchronik:** enthält die Geschichte einer jeden Kolonialgemeinde mit besonderer Berücksichtigung der Schulgeschichte.

2. **Von Lehrerversammlungen:** enthält a) die Geschichte der Lehrerzusammenkünfte vor 1893, b) die Geschichte des kleinpolnischen Lehrerverbandes.

3. **Von der Lehrerschulung:** a) vom Lehrerhandwerk, b) von der Lehrerbildung.

4. **Merkwürdige Käuze:** von Winkelschulen und Winkellehrern, von Lehrertaten und Lehrerundtaten u. ä.

Nun der Arbeitsplan für die nächsten drei Monate: 1. Ein jeder Lehrer schreibt sein Standesblatt: Herkunft, Lebenslauf mit Datum, Lichtbild, Lehrtätigkeit usw. Die Ausführung ist eines jeden Einzelnen Sache, als Norm diene lediglich ein Bogen gutes Kanzleipapier. 2. Jeder Lehrer stellt das Standesblatt eines jeden, ihm in den Daten erreichbaren, bereits verstorbenen Kollegen zusammen, auch dann, wenn es nicht vollständig werden sollte. 3. Jeder Lehrer sammelt alle ihm erreichbaren Daten aller ihm bekannten nicht mehr tätigen Kollegen und schickt alles oben genannte an den Chronisten. 4. Jeder Lehrer stellt alle ihm erreichbaren Lehrer, die an seinem jetzigen Tätigkeitsorte gewirkt haben, zusammen. Er frage alte Leute und prüfe deren Angaben beim nächsten Besuch im Pfarrorte in den Kirchenbüchern nach und forsche daselbst weiter. In dieser Zusammenstellung sei angegeben: Vom Jahre . . . bis zum Jahre . . . Name, Geburtsjahr, Geburtsort, wo vorher tätig, wohin nachher gegangen. Nach Möglichkeit knüpfe jeder Lehrer an die von Dr. Schneider in der Festschrift mitgeteilten Angaben an. 5. Jeder Lehrer schneidet sich obenstehenden Entwurf aus und legt ihn in seine Arbeitsmappe obenauf.

Als vorläufiger Chronist
Josef Lanz,
Dornfeld p. Szczerzec k. Lwowa.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 11. Oktober l. J. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 26. Oktober l. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jezuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Trauung.) Samstag, den 7. Oktober, findet um 18 Uhr in der hiesigen ev. Kirche die Trauung von Frl. Ella Schneider und Herrn Siegfried Kühner statt. Beide Personen sind allen hiesigen Deutschen wohl bekannt. Frl. Ella Schneider ist eine der besten Kräfte der deutschen Liebhaberbühne. Herr Siegfried Kühner ist langjähriger Schriftführer des D. G. V.-Frohsinn, weiter Mitglied der Liebhaberbühne und einer der besten Fußballer der ersten „Vis"-Fußballmannschaft gewesen. — Den an diesem Tage dem Brautpaar von allen Seiten dargebrachten Glückwünschen schließen auch wir uns mit ganzen Herzen an. Heil, dem jungen Paare!

Die Schriftleitung.

Lemberg. (1. Konzert des Deutschen Männergesangvereins am 15. Oktober 1933.) Der D. M. G. V. bereitet für das Lemberger Publikum eine große Ueberraschung in Form eines „Schubert-Strauß-Abends" vor. An Vielseitigkeit wird der Abend alles bisher Gebotene übersteigen. Diesmal wollen wir nur verraten, daß ihre Mitwirkung zugesagt haben: Der Männer- und Gemischte Chor (72 Mitglieder, Leitung W. Huber), Fr. L. Czinar, Sologesang, Frl. Prof. Edith Remmler, Klavier, Streichtrio Krupa-Machold-Remmler, Frl. Mila Roja, Tanz (Straußwalzer im Wiener Stil). Wegen der Mitwirkung eines Kammersängers wird noch verhandelt. Das Geleitwort spricht H. Oskar Drozd. Die Leitung des Abends hat H. W. Huber übernommen.

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Sind unsere Eintrittspreise zu hoch? Wie alljährlich zu Beginn der Spielzeit der Liebhaberbühne hat der Vorstand des D. G.-V. „Frosinn" in Lemberg sich auch in diesem Jahre eingehend mit der Frage der Eintrittspreise befaßt. Wir sind uns dessen bewußt, daß von

der richtigen Lösung dieser Frage vieles abhängt und waren immer bestrebt, den goldenen Mittelweg zu finden zwischen den Bedürfnissen des Vereines und der Leistungsfähigkeit unserer Volksgenossen. Aus diesem Bestreben heraus haben wir für die kommende Spielzeit die Eintrittspreise wieder wesentlich ermäßigt, und zwar die Sitzplätze auf 2, 1,50 und 1 zł, die Stehplätze auf 50 Groschen und die Schüler- und Hochschülerkarten auf 25 Groschen. Jedoch auch diese Preise erscheinen, wie wir erfahren, manchen Volksgenossen zu hoch, weshalb wir es für notwendig halten, einmal Einzelheiten über die Ausgaben bekanntzugeben, welche bei uns mit der Erhaltung des Bühnenbetriebes verbunden sind, um Mißverständnisse zu zerstreuen, die allenfalls noch vorherrschen mögen.

Die ständigen Ausgaben für jede Neueinstudierung betragen:

	bei einmaliger Aufführung	bei zweimaliger Aufführung
Saalmiete	25,— zł	50,— zł
Beleuchtung	25,— „	40,— „
Rollenmaterial	80,— „	80,— „
Aufführungsgebühr	50,— „	100,— „
Steuern	30,— „	60,— „
Programme	15,— „	15,— „
Stempelgebühren	7,— „	7,— „
Friseur, Bedienung	30,— „	60,— „
Beheizung und sonstige	20,— „	25,— „
zusammen	282,— zł	437,— zł

Dem gegenüber stehen folgende Einnahmen wenn alle vorhandenen Plätze ausverkauft sind:

65 Plätze zu 2,— zł	130,— zł
65 „ „ 1,50 „	97,50 „
39 „ „ 1,— „	39,— „
20 „ „ 0,50 „	10,— „
50 „ „ 0,25 „	12,50 „
zusammen	289,— zł

d. i. bei zweimaliger Aufführung 578,— zł.

In die Einnahmen und Ausgaben ist die staatliche Steuer für den Arbeitsfonds und für das Rote Kreuz nicht eingerechnet, die jeder Besucher neben dem Eintrittspreis zu bezahlen hat. Außer dieser Steuer tragen wir aus den Einnahmen eine 10% Kartensteuer, welche der Magistrat einzieht, die aber dem Besucher nicht mehr angerechnet wird. Die Aufführungsgebühr wird an den Verlag bezahlt, in welchem das betreffende Stück erschienen ist und wird von dem hiesigen Vertreter bestimmt. Außerdem müssen die Rollenbücher bezahlt werden, da ein Abschreiben der Rollen verboten ist.

Eine einmalige Aufführung deckt also kaum die laufenden Ausgaben, während bei zweimaliger Aufführung — immer ausverkaufte Häuser vorausgesetzt — ein Reingewinn von etwa 150 zł zurückbleiben würde, der dann zu Neuanschaffungen verwendet werden könnte.

Nun ist es aber eine bekannte Tatsache, daß unsere Bühne schon seit Jahren kaum die Erstaufführung gut besucht hat, während zu den Wiederholungen so wenig Besucher erscheinen, daß sich die Vereinsleitung mit dem Gedanken trägt, sie überhaupt einzustellen. Ob sich der Bühnenbetrieb unter den obwaltenden Umständen überhaupt noch lange wird aufrecht erhalten lassen, dies zu beurteilen überlassen wir unseren Volksgenossen. Verein und Mitglieder der Bühne setzen sich voll und ganz für die Sache ein, sie müssen aber die Waffen strecken, wenn sie von den eigenen Volksgenossen im Stiche gelassen werden.

Josefow. (Jubiläumsfeier.) Am 3. September d. Js. veranstaltete das Presbyterium der evang. Kirchengemeinde in Josefow eine Jubiläumsfeier anläßlich der 25jährigen Amtsführung des Herrn Pfarrer Josef Drózd in Josefow. Die Feier fand im Anschluße an den von Herrn Pfarrer Drózd gehaltenen Gottesdienst statt. Zu der Festlichkeit erschienen aus allen zu Josefow gehörenden Filialgemeinden und anderen Ortschaften zahlreiche Glaubensgenossen.

Eingeleitet wurde die Feier mit dem von dem Kirchenchor unter der bewährten Leitung des Lehrers Otto Kühner vierstimmig vorgetragenen Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe".

Hierauf beglückwünschten den Jubilar die Herren Lehrer und Presbyter der evang. Kirchengemeinde Josefow. An den Ansprachen beteiligten sich folgende Herren Lehrer: Georg Lautenschläger, Heinrichsdorf, Otto Kühner, Josefow, Jakob Senft, Sapiezanka, Gustav Köhli, Hanunin, Ferdinand Schäfer, Stanin und Robert Heuchert, Mierow.

In den von den Lehrern gehaltenen Ansprachen wurden die Verdienste, welche sich der Jubilar in der vergangenen und besonders in der gegenwärtigen Zeit um die Erhaltung und Fortführung der evang. Volksschulen erworben hat, rühmend hervorgehoben und insbesondere das friedliche und freundliche Verhältnis zwischen Pfarrer, Lehrer und Gemeindemitgliedern betont.

Nach den Ansprachen sang der Jungfrauenverein, geleitet von Frau Pfarrer Drózd, das Lied: „Gott mit dir auf allen Wegen".

Hierauf verlas Lehrer Lautenschläger die eingegangenen Glückwunschschreiben der Superintendentur Stanislau und des Seniorates Hartfeld und Herr Lehrer Kühner-Josefow überreichte im Namen der evang. Lehrer ein Bild der Kirche aus dem Jahre 1908, geschmückt mit kunstreicher Aufschrift, angefertigt von Lehrer Köhle, Hanunin.

Fräulein Sofie Juchum aus Josefow überreichte einen Blumenstrauß und überbrachte die herzlichsten Glückwünsche des Jungfrauenvereins und die Schülerin Marie Ermel aus Josefow brachte ein Gedicht zum 25. Jubiläumsjahr eines Pfarrers zum Vortrag. Abgeschlossen wurde die Feier mit dem vierstimmig vom Kirchenchor vorgetragenen Liede: „Näher mein Gott zu dir". Hierauf dankte der Jubilar dem Presbyterium, den Lehrern und der ganzen Gemeinde für die ihm zuteil gewordene Ehrung.

Georg Lautenschläger.

Wiesenberg. (Kirchenrestaurierung.) Bereits im Jahre 1926, da Pfarrer Kreczynski die Pfarrstelle in Wiesenberg inne hatte, hat die Gemeinde mit der Kirchenrestaurierung begonnen. Die Arbeiten mußten dann eingestellt werden, da die wirtschaftlichen und auch die kirchlichen Verhältnisse ein Beenden dieser Arbeiten nicht erlaubten. Als im Jahre 1931 Pfarrer Dubaniowski die Pfarrstelle in Wiesenberg übernahm, fand er ein großes Arbeitsfeld vor. Es mußte viel und große Arbeit geleistet werden. Unerschrocken mit unermüdetem Eifer und großer Liebe begann er sein Werk. Er fand den Weg zum Volke wieder, und zwar durch die Muttersprache. Während früher die Kirche während des Gottesdienstes beinahe leer war, da die Predigten größtenteils in polnischer Sprache gehalten wurden, ist jetzt die Kirche immer von gläubigen, andächtig zuhörenden Menschen überfüllt, da Pfarrer Dubaniowski die Predigten in polnischer und deutscher Sprache hält. Ihm ist es auch gelungen, die unterbrochenen Arbeiten an der Kirche wieder aufzunehmen und zu vollenden. Mit seinen bis ins Innerste des Herzens gehenden Worten verstand er es, trotz der schweren Wirtschaftslage, die Herzen wie auch die Taschen seiner Gemeindeglieder zu öffnen. Die Kirche ist bis auf das Ausmalen fertiggestellt. Die Arbeit wurde von den hiesigen Maurermeister Peter Kardasz und den anderen hiesigen Handwerkern, wie Maurer, Tischler und Zimmerleute gegen Entlohnung vollführt. Sämtliche Zufuhr wie auch Handarbeit wurde von der Gemeinde unentgeltlich geleistet. Auf diesem Wege sagen wir alle für die Mithilfe am Kirchenbau den besten Dank. Besonderen Dank sagen wir auch dem Kirchenbaukomitee.

(Pfarrerwechsel.) Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte auf die ganze Gemeinde die Nachricht, daß der hochverdiente Pfarrer Dubaniowski versetzt werden soll. Alle Bemühungen und Schritte, die die Gemeinde bei den Behörden unternommen hat, nutzten nichts. Es ist sehr zu bedauern, daß man uns, den deutschkatholischen Glaubensbrüdern, so wenig Verständnis entgegenbringt und einen Pfarrer, der die deutsche Sprache beherrscht und dadurch geordnete Verhältnisse und Zufriedenheit in der Gemeinde eingeführt hat, mitten aus seiner Arbeit abberuft. Dem sehr verdienten Herrn Pfarrer Dubaniowski sagen wir für sein mühevolles Arbeiten den innigsten Dank und wünschen ihm viel Segen und Glück auf seinem neuen Arbeitsfelde.

Zugleich wollen wir hoffen, daß der neue Pfarrer Tarnogrodzki ein würdiger Nachfolger ist.

Münchenthal. Trauungen. Obzwar der diesjährige Hochsommer nicht wie immer in seiner Glut die Münchenthaler belästigte, scheint doch die Hitze auf eine gewisse Temperatur gestiegen zu sein, wo das Sieden beginnt, und zwar bei dem Jungvolk, das heißes Blut besitzt. Sechs Herzenspaare, aus denen die Liebesfackeln in hellen Flammen loderten, fingen Feuer, um neues Sein und Werden zu begründen. Es reichten sich die Hände zum ewigen Bunde folgende Paare: Karl Hillich — Hermine Schönhofer; Tadeus Otto — Josefine Rostek; Franz Jost — Bronislawa Jestadt; Johann Wittmann — Anna Rostek; Rudolf Merjan — Mathilde Schnerch; Rudolf Resch — Mathilde Groß. Es muß bemerkt werden, daß durch das Ausscheiden der Neuvermählten aus dem Wirkungskreis der Jugend, diese bedeutende Kräfte verloren hat, und zwar in der geistigen Führung für Geselligkeit und Theateraufführungen. Wie oft standen sie auf den Brettern der Bühne in voller Jugendbegeisterung und wirkten für Geselligkeit und Unterhaltung der Zuschauer. Trotz üblichen schweren Arbeiten in Feld und Haus nahmen sie die zum Erlernen schweren Rollen willig an — wenn auch die Mütter manchmal murrten über Zeitverschwendung — und kamen zu Proben- und Gesangsabenden zur pünktlichen Zeitbestimmung. Ihre Darbietungen sind stets vollkommen tadellos gediehen zur allgemeinen Befriedigung des Publikums, das ihnen immer großes Lob zollte. Nun haben sich diese sechs Menschenpaare in die wirklich ernsten Lebensverhältnisse gewagt, die sie so oft theatralisch andern vorführten, und hoffentlich werden sie es verstehen, auch da ihre Rollen zum Wohle für Mitmenschen gut durchzuführen. Mögen sie beweisen, daß sie auch an sich etwas gelernt haben, das in ihrem künftigen Leben wirklich Muster bleiben wird. Mögen sie im neuen Stande auch weiter bekräftigen, was sie so oft bei Lied und Spiel ausgedrückt haben: „deutsche Zucht, Sittlichkeit und Ordnung". Das sind die schönsten Merkmale des deutschen Volkes. Mögen sie deutsch bleiben, wie sie es bis nun gewesen sind: treu der Muttersprache, des Brauchtums und Glaubens; mögen sie auch noch weiter kommen, wenn der Spielleiter sie ruft zu einem gediegenen Stück, solange nicht entsprechende Kräfte herangebildet sind. Gewiß wird der Himmel seinen Segen solch jungen deutschen Ehepaaren nicht versagen. Glück und Heil den jungen Eheleuten.

J. Massinger.

Dornfeld. (Erntedankfest. Am 17. September hielten wir unser diesjähriges Erntedankfest im geschmückten Kirchlein. Feldfrüchte lagen am Altar und Erntekränze hingen an den Säulen. Die Einholung der Erntekrone, eine ausgebaute Erntedankliturgie und Chorgesang umrahmten die Festpredigt. Am darauffolgenden Sonntag fanden die am Erntedankfest üblichen Wettspiele der Schulkinder statt.

Kirchweihfest. Durch Presbyteriumsbeschluß wurde das diesjährige Kirchweihfest auf den 5. November verschoben, da es sonst mit dem Kirchentag zusammenfallen würde.

Zeitschriften

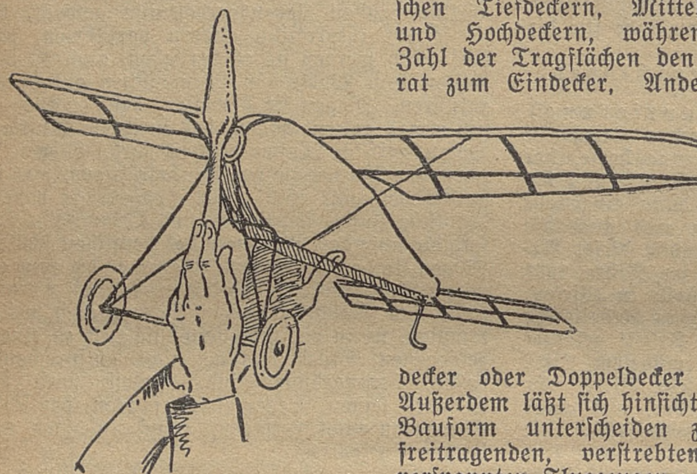
Der Roman mit den aktuellsten Frauenfragen läuft jetzt in der Zeitschrift „Hella" (Verlag Otto Beyer, Leipzig), die überhaupt von vielen Leserinnen als die moderne Wochen-Illustrierte für jede Frau bezeichnet wird, weil sie eine schier unglaubliche Fülle interessanter Aufsätze und Bilder, Unterhaltung und praktische Belehrung auf allen Gebieten bringt: Mode, Kosmetik, Heimgestaltung, Lebenskunde, Glückslehre, Erziehung, Gartenpflege, Küche; dazu viele illustrierte Aufsätze über Kulturgeschichte, Schönheit der Heimat und des Volkstums, Film, Gymnastik u. a. m. Schließlich eine ganz besondere Eigenart der „Hella": der Briefwechsel und Meinungsaustausch, der nicht weniger als drei Abteilungen umfaßt, nämlich: Schatulle, Das schönste Wort, und Romandebatte. „Da muß ich mitmachen!" sagt jede Frau, die das einmal in der „Hella" liest. Sie kann das Blatt für 20 Pfg. durch jede Buchhandlung beziehen — und dazu zweimal monatlich „Die fleißige Hella" zum Heftpreis von 10 Pfg. mit sämtlichen Schnitten von jeweils zwei Hella-Heften.

FÜR DIE JUGEND

Ich baue mir ein Flugmodell

Auf unsere Jugend hat wohl kaum eine technische Errungenschaft magischere Kraft ausgeübt als die Eroberung der Luft, die Eroberung dieses unermeßlichen Verkehrsneulandes, durch die wir losgelöst worden sind von allen größeren und kleineren Widerständen der Erdgebundenheit.

Die Begeisterung der heranwachsenden Jugend für den Flugsport hat in den letzten Jahren kaum einen stärkeren Ausdruck gefunden als im Bau von Flugzeugmodellen. Die ganz Ehrgeizigen geben sich aber nicht mehr mit bloßen Anschauungsmodellen zufrieden, es müssen schon richtige leistungsfähige Apparate sein, also Apparate für tatsächliche Flugleistungen, für Gleitflüge und für Segelflüge



Als weitaus zweckmäßigstes Baumaterial kommt das Bambusrohr in Betracht, nicht nur seiner großen Elastizität wegen, sondern auch wegen seiner außerordentlichen Eignung für die Verarbeitung. Das „Herz" des Apparates bleibt die aus Vorderholm, Hinterholm und Spieren (Rippen) bestehende Tragfläche. Die Anfertigung der Tragfläche und insbesondere der Spieren erfordert allergrößte Gewissenhaftigkeit. Mängel und Nachlässigkeiten machen das beste Modell wertlos. Eine wichtige Rolle spielen natürlich auch Seiten- und Höhenruder. Während es bei Segelflugzeugen weitaus am besten ist, eine Beweglichkeit der Ruder vorzusehen, bestehen bei Motormodellen keine Bedenken, festverbundene Seiten- und Höhenruder anzubringen. Es handelt sich dann lediglich um Stabilisierungsflächen. Hier läßt sich neben Bambusstäben auch Stahldraht oder auch Peddigrohr verwenden. Freilich ist Peddigrohr nicht ganz von Mängeln frei. Am unangenehmsten fällt seine leichte Brüchigkeit auf. Es ist also wesentlich vorteilhafter, einer größeren Widerstandsfähigkeit wegen eines der anderen Materialien zu wählen. Für die Flächenbespannung dient dünne Leinwand von dichter Webart.

Entsprechend der Anordnung der Tragfläche im Vergleich zum Rumpf ist zu unterscheiden zwischen Tiefdeckern, Mitteldeckern und Hochdeckern, während die Zahl der Tragflächen den Apparat zum Eindecker, Anderthalbdecker oder Doppeldecker macht. Außerdem läßt sich hinsichtlich der Bauform unterscheiden zwischen freitragenden, verstrebten oder verspannten Flugzeugen.

Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Flugversuche, bei denen man grundsätzlich gegen den Wind startet, bleibt ein möglichst niedriges Gewicht des Flugzeuges. Außerdem ist auf die Vermeidung von hemmenden Widerständen größter Wert zu legen, ebenso auf ein recht günstiges Seitenverhältnis. Schließlich hängt für einen zufriedenstellenden Erfolg viel davon ab, daß sämtliche Flugzeugteile in Stromlinienform gehalten sind. Herrscht böiger Wind, dann sehe man von Startversuchen grundsätzlich ab, da bei schlechten Windverhältnissen die Einbuße des Flugzeugs auf dem Spiele steht.

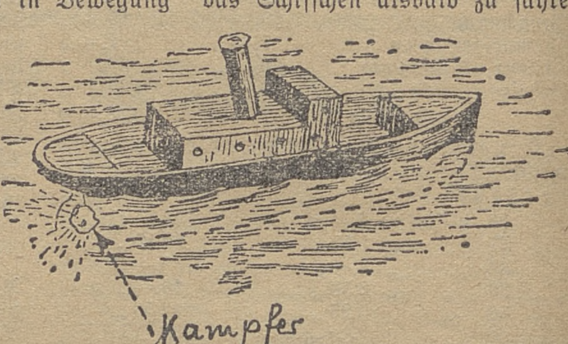
Horst Thielau.

Tiere, die gehenkt wurden

Im dunkelsten Mittelalter waren Prozesse gegen Tiere fast ein Alltägliches. Noch bis in das Jahr 1733 lassen sich solche Prozeßkuriosa nachweisen. Sie richteten sich nicht nur gegen lästiges Ungeziefer und gegen Insekten, wie Ratten, Mäuse, Schnecken, Raupen usw., auch kaum eine Art der Haustiere war davor sicher, vor das Gericht geladen zu werden. Bei diesem Verfahren handelte es sich nicht etwa bloß um einen symbolischen Akt, sondern um Prozesse, die sich von den gegen Menschen gerichteten Verfahren in nichts unterschieden. Lief von einem Hausbesitzer eine Anzeige gegen Ungeziefer ein, dann wurde zunächst der Tatbestand zu Protokoll gebracht und möglichst bald dem Ungeziefer die Vorladung vor Gericht zugestellt. Den „Angeklagten" wurde sogar ein eigener Verteidiger gestellt. Bis auf den heutigen Tag noch sind die Prozeßakten aus solchen merkwürdigen Gerichtsverfahren vorhanden. Es befinden sich Akten darunter, die einen beträchtlichen Umfang haben und die schon durch ihre Ausdehnung die „Schwere" der Materie, die es zu behandeln galt, erkennen lassen. In schwierigen Fällen wurde die Verhandlung nicht selten auch ein- oder gar mehrere Male vertagt. Gegen das Ungeziefer lautete das Urteil meistens auf Ausweisung. Das Urteil gab auch genau Tag und Stunde an, an dem das betreffende Gebiet zu räumen war. Haustiere, die sich angeblich vergangen hatten, wurden entweder lebendig begraben, gehenkt, geköpft oder auch verbrannt. Für solche Hinrichtungen war ein öffentlicher Platz ein für allemal festgelegt, und viel Volk kam jedesmal zusammen, um sich davon zu überzeugen, ob der Scharfrichter auch wirklich das Todesurteil an dem „sündigen Tier" vollzogen hatte.

Ein niedliches Spielzeug

Ohne einen besonderen Aufwand an Kunstfertigkeit kann man sich ein kleines Schiff bauen, das sich von selber in Bewegung setzt und eine geraume Zeit lang auf dem Wasser hin- und herschwimmt. Das macht natürlich weit mehr Vergnügen, als wenn man das Schiffchen dem blinden Zufall überlassen muß.



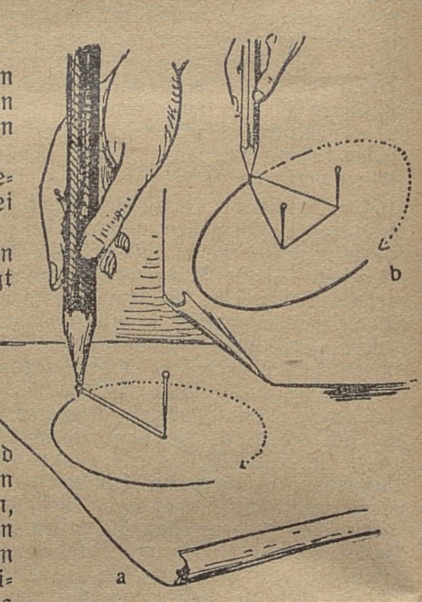
Es ist weiter nichts nötig, als an dem aus Holz und stärkerem Papier hergestellten Schiffchen etwas Kampfer anzubringen und zwar an dem einen Ende, so wie es auf unserem Bild dargestellt ist. Ins Wasser gebracht, wird das Schiffchen alsbald zu fahren beginnen, und es wird so lange in Bewegung bleiben, als der Kampfervorrat ausreicht.

Kreise ohne Zirkel

Emil war in einer heillosen Verlegenheit. Er sollte einen Kreis zeichnen und hatte — den Zirkel verlegt.

„Warum machst Du den Betrübten?" meinte seine um zwei Jahre jüngere Schwester.

„Weil ich nicht weiß, wo mein Zirkel steckt, den ich unbedingt brauche". „Unbedingt?", lachte Emils Schwester. „Das kann man genau so leicht ohne Zirkel. Genau so einfach lassen sich Kreise zeichnen mit Hilfe einer Stecknadel und einem zur Schleife gebundenen Nähfaden. Den Faden hängt man, (siehe unsere Abbildung a), an der Stecknadel ein und legt am anderen Schleifenende den Bleistift an. Genau so leicht ist es auch, Ellipsen zu zeichnen. In diesem Falle muß man allerdings zwei Stecknadeln — siehe unsere Abbildung b — verwenden. Will man ganz flache Ellipsen herstellen, dann braucht man die beiden Stecknadeln nur entsprechend weit voneinander abzurücken".



Wußtest du das?

Von dem berühmten griechischen Gelehrten und Dichter Eratosthenes (275—194 v. Chr.) ist die erste wissenschaftliche Erdmessung vorgenommen worden.

Unter Amenemhat III. (2221—2179 v. Chr.) wurde ausschließlich von Menschenhand der Mörissee ausgegraben. Dieser See, der zur Bewässerung des ägyptischen Ackerbodens diente, umfaßte 666 Kilometer, bei einer Tiefe bis zu 80 Metern. Die ausgegrabene Erde belief sich auf siebenhundert Milliarden Kubikmeter.

*

Während des Schlafes verengert sich die Pupille um einen Millimeter.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik und Ingrid Scott haben geheiratet und verleben die ersten Stunden ihres jungen Eheglücks in Henriks Junggesellenwohnung. Ingrid war Gesellschafterin bei einer reichen Dame, Fräulein Engstraat. Diese wollte von einer Heirat Ingrids mit Scott nichts wissen. Infolgedessen verließ Ingrid ihre Wohltäterin, die sie zu ihrer Universalerbin einsetzen wollte. Fräulein Engstraat starb bald darauf, ein Testament wurde jedoch nicht gefunden. Das bedeutende Vermögen fiel demzufolge an ein paar entfernte Verwandte. Henrik will nun nach einem bestimmten Plan zu dem seiner jungen Frau entgangenen Reichtümern gelangen, ohne daß diese davon etwas weiß. Zunächst teilt er Ingrid mit, daß er sich von ihr noch einige Zeit trennen und sie im Hotel wohnen müsse. Das geschieht auch. Henrik begibt sich hierauf zu Baron Gunnar von Cederström, bei dem er als Privatsekretär tätig ist. Sein Chef teilt ihm mit, daß er von einer Dame einen merkwürdigen Brief erhalten habe.

(1. Fortsetzung.)

Henrik Scott entfaltet den kleinen Briefbogen und blickt zuerst auf die Unterschrift. Wobei lebhafte Ueberraschung in seinen Zügen aufzuckt. Doch markiert er sofort wieder den gewohnten Gleichmut. Als er die wenigen Zeilen überflogen hat, faltet er den Brief zusammen und legt ihn, ohne ein Wort zu äußern, auf den Tisch.

„Na?“ sagt Gunnar Cederström ungeduldig. „Was soll ich tun?“

„Was du tun sollst? Natürlich der Einladung folgen. Warum denn nicht?“

Gunnar zieht nachdenklich an seiner Zigarre.

„Das sagst du so hin, als ob das gar nichts wäre. Aber die Sache liegt tiefer. Der Brief ist von der Mutter der jungen Dame, die ich — dem Wunsch der beiden Väter entsprechend — heiraten soll!“

„Von Madame Arnholm, der Witwe des Freundes deines verstorbenen Vaters? Die all deine Briefe und wohlgemeinten Unterstützungsversuche ignorierte? Hast mir ja wiederholt davon erzählt. Sieh da! Also endlich wird die Frau vernünftig und kommt aus ihrem Schneckenhaus heraus. Der Dummstolz der Habenichtse ist auch zu lächerlich!“

„Na, ich weiß nicht recht —“ widerspricht der andere nachdenklich. „Mir hat dieser Stolz gewaltig imponiert.“

„Ah bah! Du siehst doch: jetzt sollst du nolens volens nach Aarhuus fahren und in dem kleinen Nest Wasser und Brot mit den beiden Bettelprinzessinnen schlecken! Guten Appetit!“

Gunnar lehnt sich in seinen Klubsessel zurück, schlägt die Beine übereinander und streift mißgestimmt die Asche von seiner Zigarre.

„Nein. Die Lage der Damen scheint sich gebessert zu haben. Urplötzlich und unerwartet. Wie das so manchmal geht im Leben. Sie wohnen nicht mehr in Aarhuus in einer kleinen Hütte.“

„Sondern —?“

„In einer großen Villa, die ‚Waldburg‘ benamset, hier ganz in der Nähe — in Klampenborg.“

„Donnerwetter!“ macht Henrik scheinbar erstaunt. „Wie kommt denn das?“

Gunnar zuckt die Achseln.

„Das weiß ich selbst noch nicht. Vielleicht Erbschaft oder so.“

„Aha! Und nun wollen die beiden Damen dir mit ihrer ‚Waldburg‘ imponieren!“

„Vielleicht! Jedenfalls schreibt Madame Arnholm, sie würde sich freuen, den Sohn des einzigen Freundes ihres verstorbenen Gatten bald bei sich begrüßen zu können.“

„Will sagen: den zugedachten Bräutigam der Tochter!“ glossiert Henrik.

„Das ist es eben!“ gibt der andere zu. „Zwar wird diese Angelegenheit in dem Brief nicht berührt. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß sie der Beweggrund der Einladung ist. Und das gerade ärgert mich. Ich hasse derlei Abmachungen über die Köpfe der unmündigen Kinder hinweg. Aber die Alten hatten sich die Sache nun einmal ausgedacht und waren nicht davon abzubringen. Und ich mußte meinem Vater noch kurz vor seinem Tode das Versprechen geben, wenn ich einmal den Wunsch hätte, zu heiraten, mir auf alle Fälle vorher die kleine Gerda Arnholm anzusehen. Es wäre sein Herzenswunsch, daß aus uns beiden ein Paar würde. Na, bis jetzt ist mir der Gedanke noch nie gekommen, zu heiraten. Weder die kleine Arnholm noch eine andere. Fühle mich überaus wohl, so wie es ist. Die Einladung da —“ ärgerlich deutet er auf den Brief — „stellt nun alles auf den Kopf. Wenn nun wirklich diese Madame Arnholm mich schon so halb und halb als ihren Schwiegersohn betrachtet? Soll ich so ohne weiteres über mich verfügen lassen? Ich möchte selber wählen. Möchte mich in das Mädel, das ich zu meinem Weibe und zur Mutter meiner Kinder machen will, verlieben! So recht von Herzen verlieben! Hals über Kopf! Ohne Nebengedanken!“

„Na gut!“ lacht Henrik. „Dann verliebe dich doch Hals über Kopf in das dir zugedachte Mädel!“

Erregt springt Gunnar auf.

„Das kann ich eben nicht. Die Unbefangenheit fehlt. Der Reiz des ‚Hangens und Bangens‘. Wenn ich schon an die inspizierenden Blicke der Mutter denke! Wie sie jedes Wort, jede Bewegung unter die Lupe nimmt und daran herumdeutelt und herumseziert! Brr! Mir graut!“

Wieder lacht der andere.

„Hm! Recht hast du ja. Trotzdem —“

Er greift nochmals nach dem Brief. Und liest ihn nochmals durch. Und überlegt.

Und er findet plötzlich, daß die ganze Sache vorzüglich in seinen Plan hineinpaßt. Daß sie sogar die Ausführung desselben erleichtern wird.

Und blitzartig zuckt in seinem nie rastenden Hirn ein neuer Trick auf.

Vielleicht — vielleicht — —

Henrik Scott besitzt die seltene Gabe, jeden Menschen nach dessen Individualität und vor allem nach dessen Schwächen zu behandeln. Er weiß genau, wann er schweigen, wann reden muß, um Vorteil daraus zu ziehen. Er liest in allen Gesichtern wie in einem offenen Buch, während seine eigenen Gedanken noch nie ein Mensch ergründet hat. Er beherrscht jede Situation, jede auch noch so schwierige Komplikation, durch Kaltblütigkeit und überlegene Ruhe.

So auch in diesem Fall.

Er weiß genau, daß der im Entschlußfassen etwas schwerfällige Freund auf seinen Rat wartet.

Und er hält es deshalb für vorteilhaft, ihn noch ein wenig zappeln zu lassen.

So steht er vorderhand erst einmal auf und spaziert, die Hände in den Hosentaschen vergraben, eine Weile nachdenklich und mit grüblerischer Miene im Zimmer auf und ab, während die Augen des Freundes ihm voll Spannung folgen.

Plötzlich bleibt er vor Gunnar stehen.

„Sagtest du nicht, du habest die kleine Arnholm noch nie gesehen?"

„Allerdings nicht, wenigstens nicht in natura. Ich glaube, einmal auf einem Bild. Als Baby. Kann mich aber keine Spur mehr darauf besinnen."

„Und die Mutter?"

„Habe ich überhaupt noch nie zu Gesicht bekommen."

„Dann wissen die Damen auch nicht, wie du aussiehst?"

„Woher denn? Ich bin ein Feind des Photographierens. Man sieht in Wirklichkeit doch immer ganz anders aus. Ich glaube, von mir gibt es überhaupt kein Bild. Höchstens als kleiner Hosenmatz. Etwa aus der Zeit, als die beiderseitigen Väter die Schrulle hatten, die Babys füreinander zu bestimmen. Aber ich bezweifle auch dies. Jedenfalls lebten die Arnholms, so lange ich denken kann, in Aarhuus, wo der alte Professor Sven Arnholm seine Tiefseestudien machte — und wir Cederströms in Kopenhagen. Und die dumme Schrulle mit dem Verloben wäre längst in Vergessenheit geraten, wenn nicht mein Vater kurz vor seinem Tode mit dem manchem Sterbenden eigentümlichen Eigensinn die Sache wieder aufs Tapet gebracht hätte. Er nahm mir auch das Versprechen ab, falls die Damen Arnholm in schlechte Verhältnisse kommen sollten, ihnen zu helfen, bis ich die Tochter einst heimführen und so ihr natürlicher Beschützer werden würde. Na ja — und die Zeit scheint die brave Madame Arnholm jetzt als gekommen zu erachten. Und verpufft ihre Einladung!"

Gunnar hat sich ganz in Aufregung hineingeredet und wühlt verzweifelt in seinem blonden Haarschopf herum.

Henrik aber bleibt plötzlich vor ihm stehen und sagt ruhig und bestimmt:

„Nimm die Einladung an! Ich wiederhole es!"

„Ja — aber —" will Gunnar widersprechen. „Ich sagte dir doch schon: der Gedanke, mich von den beiden Damen als zugedachter Freier beäugen zu lassen, irritiert mich!"

„Dann kommst du eben nicht als der zugedachte Freier —"

„Wieso?"

„Sondern als — ein anderer!"

„Ich verstehe nicht —"

„Wirst mich gleich verstehen. Höre zu! Aber stecke dir vorher eine neue dieser famosen Giftnudeln ins Gesicht! Es plaudert sich besser! So! Also: Madame Arnholm und Tochter kennen dich noch nicht persönlich?"

„Nein. Ich sagte es ja schon!"

„Niemand kennt dich in Klampenborg, wo die beiden Damen wohnen?"

„Ich glaube, nein. Wozu diese Frage?"

„Weil ich dir einen Vorschlag machen möchte. Vertausche deinen Namen für kurze Zeit mit dem meinen!"

„Wie —?"

„Ich komme nach der ‚Waldburg' als Gunnar Baron von Cederström. Du als mein Freund und Privatsekretär Henrik Scott."

Gunnar ist so verblüfft, daß er eine Weile kein Wort hervorbringt. Sein schwerfälliges Hirn und sein gerader Sinn können den Gedanken, den der Freund ihm da vorführte, kaum fassen.

Dann sagt er unmutig:

„Was schwatzest du da? Laß die dummen Späße!"

Bedächtig streift Henrik die Asche von der Zigarre.

„Kein Spaß, alter Junge! Vielmehr vollster Ernst! Den Damen wird es nur natürlich erscheinen, wenn der Baron von Cederström seinen Privatsekretär mitbringt. Zumal er während seines dortigen Aufenthalts seine Dienste vielleicht nötig haben wird. Schreibe vorher in diesem Sinn an Madame Arnholm und erbitte ihre Erlaubnis! Trittst du dort als Henrik Scott auf, so kannst du das Herz der dir zugedachten Braut nach allen Seiten hin prüfen und brauchst dabei die inspizierenden Augen der zukünftigen Schwiegermutter nicht zu fürchten. Gewinnst du dann die Liebe der Tochter unter dem Deckmantel des Namens Henrik Scott, so bist du sicher, daß es um deiner Person willen geschieht. Und nicht aus Berechnung. Oder aus Pietät für den Wunsch ihres verstorbenen Vaters."

Nachdenklich blickt Gunnar vor sich hin. Der Plan erscheint ihm ungeheuerlich. Und doch reizt ihn das Abenteuerliche desselben.

„Gefällt dir die kleine Arnholm aber nicht — vielleicht ist sie ein Monstrum, schielt oder hat ein lahmes Bein, wer kann es wissen — oder fällt ihre Wahl gar auf mich, weil sie in mir den Millionär und vornehmen Mann vermutet," fährt Henrik in überzeugendem Tone fort, „so verlassen wir Klampenborg und die ‚Waldburg' nach ein paar Tagen oder Wochen, je nachdem. Und niemand erfährt von unserem kleinen Versteckspiel. Wenn Ihr euch aber — was ich annehmen möchte — regulär ineinander verlieben solltet — denke nur an die Seligkeit, wenn die Kleine hört, daß du der verwunschene Prinz im Märchen bist, der in der Kleidung des Knechtes gekommen ist, um das Herz des Burgfräuleins zu gewinnen! Das Mädel wird dir die kleine List nicht übelnehmen. Im Gegenteil. Die Weiber lieben das Romantische. Und das Intrigenspiel. Sie sind ja selbst die geborenen Intrigantinnen. Ergo!"

Doch Gunnar ist noch nicht überzeugt. Bedenklich schüttelt er den Kopf.

„Ich weiß nicht — die Sache hat ja etwas für sich, und doch widerstrebt sie mir. Mit einer beabsichtigten Täuschung eine Einladung annehmen, erscheint mir unfair —"

„Ah bah!" wehrt Henrik leicht ab. „Die Väter erlaubten sich auf Kosten ihrer Kinder einen Scherz. Warum sollen die Kinder diesen Scherz nicht aufgreifen und fortsetzen? Selbst die größten Geister schrecken nicht vor kleinen Komödien der Irrungen zurück!"

Henrik wirft die Worte leicht hin. Und doch klingt etwas heraus wie Spannung, die selbst Gunnars schwacher Beobachtungsgabe nicht entgeht.

Ernst blickt er zu dem lebensgroßen Porträt seiner Mutter hinüber, das über dem Kamin hängt. Und er hat die Empfindung, als ob die schönen, offenen blauen Augen — der Sohn hat die Augen der Mutter — ihn warnen.

„Laß uns nichts übereilen, Henrik! Laß uns alles genau bedenken! Damit wir nicht später Reue empfinden!“

Beide schieben ihre Sessel näher zusammen und beginnen das Für und Wider zu besprechen.

Die Folge davon ist, daß — wie fast stets — Baron von Cederström auch diesmal das tut, was Henrik Scott will. Obgleich eine innere Stimme ihn davor warnt.

III.

Wie Ingrid Ekdal Henrik Scott kennenlernte.

Als Henrik Scott vorhin sein junges Weib nach dem Hotel gebracht und es gleich darauf allein gelassen hatte, um sich zu Cederström zu begeben, war Ingrid zuerst wie betäubt.

Was hat dies alles zu bedeuten? Ist sie Henriks Frau? Ist sie es nicht? Weshalb muß sie sich wieder, wenn auch nur für kurze Zeit, von ihm trennen? Weshalb nimmt er sie nicht an sein Herz? Weshalb soll sie heute nacht — die erste nach der Hochzeit — allein im Hotel bleiben, während er weiter in seiner Junggesellenwohnung kampiert?

Sie kann sich all dies nicht erklären. Steht vor einem für sie unlösbaren Rätsel.

Und doch steigt auch jetzt noch kein Mißtrauen in ihr auf.

Sie liebt Henrik. Und wahre Liebe trägt volles Vertrauen in sich. Es würde ihr wie eine Entweihung erscheinen, wenn auch nur ein Hauch von Zweifel den reinen Spiegel ihrer Liebe zu ihm trübte.

Heute abend wird er sie sicher über alles aufklären, was ihr jetzt noch dunkel erscheint. Er wird schon seine Gründe haben. Er ist ja so klug! So unendlich klug, daß sie nie begriff, wie seine Zuneigung gerade auf sie fallen, wie er gerade sie zu seiner Gattin wählen konnte. Sie, das schlichte, unerfahrene, weltfremde Mädchen!

Still setzt sie sich ans Fenster, faltet die Hände und denkt an ihn, den einziggeliebten Mann. Und an die erste Zeit, da sie ihn kennenlernte — —

Bei einem Tennismatch auf dem Sportplatz war es. Ingrid die eine begeisterte Anhängerin des Tennisspieles ist, aber nie Gelegenheit hatte, sich selbst darin zu üben, hatte Fräulein Euphemia Engstraat, eine reiche, alte Dame, bei der sie seit ihrem zwölften Jahre lebte — zuerst als eine Art von Pflegetochter, später als Gesellschafterin und Vertraute — gebeten, dem Tennisspiel zusehen zu dürfen. Was ihr ganz ausnahmsweise gestattet wurde. Denn obgleich das alte Fräulein ihrer Pflegetochter in ihrer Weise herzlich zugetan war — oder vielleicht gerade deshalb — ließ sie das Mädchen sonst nie aus den Augen. Aus Angst, irgend jemand könne sich in sie verlieben und sie ihr wegschnappen.

Ingrid Ekdal war überglücklich. Sie zog ihr weißes Voilekleid an, steckte sich ein Sträußchen Heckenrosen an die Bluse, stülpte den breitkrempigen rosa Strohhut über das lockige Blondhaar und spazierte wohlgemut von dannen. Nicht ahnend, daß dieser Tennismatch über ihr Schicksal entscheiden würde.

Denn an diesem Nachmittag sah sie Henrik Scott zum ersten Male. Henrik Scott, den gefeierten Sieger beim Spiel, dem alle zujubelten.

Er aber sah nur sie. Das hochgewachsene, blonde Mädchen im weißen duftigen Kleid mit dem Heckenrosensträußchen an der Brust, dort in der ersten Zuschauerreihe, dessen große veilchenblaue Augen ihm in schwärmerischer Bewunderung entgegenleuchteten.

Er machte es möglich, sich ihr zu nähern. Sprach sie an. Und wich den ganzen Abend über kaum mehr von ihrer Seite. Denn ihre Mädchenhaftigkeit, ihre Keuschheit und Unbefangenheit, die so seltsam von dem Benehmen der Frauen, mit denen er sonst verkehrte, abstach, faszinierte ihn.

Er erkundigte sich nach den näheren Verhältnissen der „weißen Fee“, wie er sie bei sich nannte. Und als er hörte, daß sie die Pflegetochter einer sehr reichen, unverheirateten alten Dame sei, machte er am nächsten Tage schon bei Fräulein Euphemia Engstraat am Frederikspark Besuch. Wobei dahingestellt sein mag, ob dieser rasche Besuch mehr seiner hell aufgelohten Leidenschaft für das schöne junge Mädchen oder dem gespickten Geldsack des reichen alten Fräuleins galt. Vielleicht beiden.

Jedenfalls versuchte er mit der ihm eigenen Diplomatie, Fräulein Engstraat glauben zu machen, er komme ihretwegen. Um ihre „allbekannte Wohltätigkeit“ — wie er mit einem ritterlichen Handkuß beteuerte — für einen guten Zweck zu erbitten.

Die alte Dame nahm diese Huldigung als etwas Selbstverständliches mit der Miene einer Königin entgegen, spendete eine ansehnliche Summe für den „guten Zweck“ und forderte den „scharmanten jungen Mann“ auf, sie öfters einmal zu besuchen. Was Henrik auch aus leicht erklärlichen Gründen mit Vergnügen tat. Wobei er sich vorderhand den Anschein gab, als sei tatsächlich nur sie, die ehrwürdige alte Dame, für ihn der Anziehungspunkt in der pompösen Wohnung am Frederikspark. Und nicht die liebreizende junge Pflegetochter, der er nur die notwendigste Höflichkeit zollte.

Fräulein Engstraat ließ sich durch das wohlüberlegte Manöver täuschen. Sie fand großen Gefallen an dem smarten Tennischampion, der zudem noch wunderschöne Lieder singen konnte, die die alte Dame bis zu Tränen rührten. Und beglückte ihn mit kilometerlangen Erzählungen aus ihrer Jugendzeit, die Henrik fast zur Verzweiflung brachten. Die er aber trotzdem über sich ergehen ließ, weil er annahm, es könne ihm vielleicht irgendwie Nutzen bringen.

Er hatte sich nicht getäuscht; denn in schwatzhafter Altersschwäche plauderte die alte Dame bei ihren vertraulichen Ergüssen auch allerhand aus, was zu erfahren dem raffinierten jungen Mann von höchster Wichtigkeit war. So auch, daß sie noch eine entfernte Verwandte da hinten in Aarhuus besitze, eine gewisse Madame Karin Arnholm, die es jedoch samt ihrer Tochter nicht für nötig halte, sich um sie, die gute alte Tante, zu kümmern. Dafür würden die beiden aber ihre wohlverdiente Strafe bekommen. Sie, Fräulein Euphemia Engstraat, freue sich schon jetzt diebisch auf den Moment, an dem einst ihr Testament eröffnet und besagte Madame Arnholm nebst Tochter das Nachsehen haben würden. Denn diese beiden Canaillen erhielten nichts von ihr, nein, keine einzige lumpige Krone, und sie bedauere nur, daß sie ihre langen Gesichter nicht

mehr werde sehen können bei der Testamentseröffnung — hahahaha! Denn alles, was sie besäße, das ganze Vermögen, sowie ihre Besitzung in Klampenborg, die „Waldburg“ heiße sie und sei die schönste Villa in der ganzen Gegend, sei dem jungen Ding da — grandiose Geste nach Ingrid hin, die gerade im Nebenzimmer den Teetisch arrangierte — zugedacht, jawohl — —

Seit dieser überaus verlockenden Mitteilung verdoppelte Henrik Scott seine Besuche in dem Palais am Frederikspark. Verdoppelte er auch seine Aufmerksamkeiten für die alte Dame. Und unterließ auch nicht, ganz im geheimen ab und zu einmal nach Klampenborg, dem vornehmen Badeort bei Kopenhagen und Sommerresidenz der reichen Leute der dänischen Hauptstadt, hinauszufahren und besagte „Waldburg“ ein wenig unter die Lupe zu nehmen. Und überall herumzuspionieren und herumzuhorchen. Natürlich ganz „inkognito“, ohne seinen Namen zu nennen! Was er für alle Fälle ratsam fand.

Von letzterem wußte natürlich Ingrid nichts. Ihrer offenen Natur behagte das Versteckspiel, wodurch Henrik Fräulein Engstraat täuschen wollte, ohnehin nicht. Doch er wußte ihr die Notwendigkeit so geschickt beizubringen — er müsse doch erst ganz und gar das Herz und die Sympathie der würdigen alten Dame gewinnen, ehe er offen als Bewerber ihrer Pflegetochter hervortreten dürfe — daß das junge Mädchen sich fügte. Sie hatte eben unbedingtes Vertrauen zu ihm. Ebenso wie das alte Fräulein Engstraat. Wie Gunnar Cederström. Wie überhaupt jedermann.

Bis eines Tages Fräulein Engstraat Ingrid dabei ertappte, als sie sich im Musiksaal von Henrik Scott küssen ließ.

Eine furchtbare Szene fand statt. Die Wut der getäuschten alten Dame war grenzenlos. Der „scharmante junge Mann“ verwandelte sich blitzschnell in ihren Augen in einen „Teufel“, einen „Wüstling“. Wie einem Schulbuben wies sie ihm die Tür. Und verbot dem „schamlosen Mädel“ ein für allemal, je wieder ein Wort mit dem „unverschämten Burschen“ zu wechseln.

Eine trübe Zeit begann für Ingrid. Die Zuneigung des alten Fräuleins zu ihr war in das Gegenteil umgeschlagen. Fast in Haß. Sie machte dem armen Mädchen das Leben zur Hölle und drohte ihr, sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause zu jagen, wenn sie sich nicht ihrem Willen füge.

Ingrid weinte und bat. Vergebens. Die Alte blieb unerbittlich und erklärte kurz und bündig, sie lasse ihr die Wahl: er oder sie!

Und Ingrid wählte. Wählte — ihn! Und verließ das Haus von Fräulein Euphemia Engstraat am Frederikspark. Warf alles hinter sich. Die gesicherte Existenz. Die zukünftige Erbschaft. Alles, alles! Aus grenzenloser, allumfassender Liebe zu dem Mann ihrer Wahl!

Wohin nun? Ohne Geld und irgendwelche Mittel? Sie verkaufte ihr bißchen Schmuck und mietete sich ein kleines Zimmer unten am Hafen. Wo es am billigsten ist, aber auch am tristesten. Und versuchte von dort aus eine Stellung irgendwelcher Art zu erlangen. Schrieb gleichzeitig an Henrik Scott und setzte ihn von dem Vorgefallenen in Kenntnis.

Er schien durchaus nicht beglückt davon. Tadelte ihren raschen Schritt. Nannte ihn überspannt, übereilt. Denn bei ihm regierte stets der Verstand das Gefühl.

Sie aber, in ihrer starken, opferfreudigen Liebe zu ihm, fragte:

„Hättest du gewünscht, daß ich nicht dich gewählt hätte, sondern sie?“

Da schloß er ihr die angstvoll forschenden Augen mit einem Kuß. Denn sie war schön. Berückend schön. Und er liebte sie.

Immerhin, was nun anfangen mit dem Mädchen? An eine Heirat war nicht zu denken. Wenigstens nicht an das Gründen eines Hausstandes nach Henrik Scotts Begriffen.

Da las er, wenige Wochen, nachdem Ingrid Ekdal so plötzlich die Brücke zwischen sich und Fräulein Engstraat abgebrochen hatte, die Todesanzeige der alten Dame, die gänzlich unerwartet an Herzlähmung verschieden war.

Hallo!

Er triumphierte. In Erwartung der großen Erbschaft.

Es wurde jedoch kein Testament gefunden. Weder in der Stadtwohnung der Verstorbenen am Frederikspark, noch in der „Waldburg“ draußen in Klampenborg.

Was nun? . . .

Henrik fuhr aufs neue nach Klampenborg — die Stadtwohnung war inzwischen bereits anderweitig vermietet worden — und spionierte herum. Und erkundigte sich nach allerhand. Natürlich wieder „inkognito“. Und erfuhr auch so verschiedenes. Machte vor allem die Bekanntschaft der alten Gina Hinrichsen einer Fischersfrau, die jahrzehntelang den jeweiligen Besitzern der Waldburg die frischgefangenen Fische ins Haus gebracht hatte, deren Enkelin sogar in Diensten von Fräulein Engstraats Vorgängerin gestanden hatte, und die auch Fräulein Ingrid gut kannte.

Von ihr erfuhr er auch, daß die Waldburg seit kurzem wieder bewohnt sei. Von zwei Damen, Mutter und Tochter, entfernte Verwandte der Verstorbenen, welche die ganze Hinterlassenschaft geerbt hätten. Und denen sie, die alte Gina, jetzt auch die Fische liefere. . .

Henrik Scott horchte auf.

Und dies war der Punkt, an dem sein Hirn anhakte. Der Plan zu dem „großen Coup“ tauchte auf. Der Plan, der ihm durch Ingrids Mithilfe die verlorengegangene Erbschaft wiederbringen sollte.

Aber dazu gehörte vorerst einmal, daß sie seine Frau war. Wenigstens vor dem Gesetz.

Er schlug dem Mädchen sofortige Heirat vor. Wobei er natürlich auf keinen Widerstand stieß. Im Gegenteil. Es erschien Ingrid als höchstes Glück, sobald wie möglich das Weib des geliebten Mannes zu werden, um dessentwillen sie alles aufgegeben hatte. Und sie fieberte dem Tag entgegen, der sie für immer mit ihm vereinigen würde. Denn von den egoistischen Beweggründen, die Henrik zu der raschen Heirat veranlaßten, ahnte sie nichts. Sie meinte, sein Herz treibe ihn dazu, genau wie sie.

Und nun sitzt sie, die arme, junge Frau, allein in ihrem Hotel. Und denkt und grübelt. Und sehnt sich nach ihrem Manne.

Ach, sie hat sich ihren Hochzeitstag anders gedacht in ihren Mädchenträumen!

IV.

Die Stimme des Versuchers

Noch hat Abenddämmerung sich nicht herabgesenkt auf das Häusermeer Kopenhagens, als Ingrids gespannt lauschendes Ohr auch schon den wohlbekannten Schritt draußen vor ihrer Tür wahrnimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 6 — **Lemberg, am 8. Oktober (Weinmond)** — **1933**

Erwägungen zur Zeit

Von Ing. agr. Karzel-Posen.

Heute, wo aus den meisten Gegenden Polens Druschergebnisse vorliegen, kommt man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die diesjährige Ernte weit überschätzt wurde und daß wir nur eine sehr gute Ernte in Garben, nicht aber in Körnern erzielt haben. Das schließt natürlich nicht aus, daß der Ernteausfall in einzelnen Gegenden auch in diesem Jahr recht zufriedenstellend ist. Soweit daher der Landwirt nicht gezwungen ist, zu verkaufen, wird er gut tun, wenn er sich mit dem Verkauf nicht beeilt. Denn der starke Preisfall des Getreides kurz nach der Ernte war an erster Stelle auf das große Ueberangebot am Getreidemarkte zurückzuführen. In letzter Zeit ist eine gewisse Festigung für Getreide zu beobachten, was mit einer Verminderung des Angebotes infolge der Feldarbeiten und mit Getreideaufkäufen durch die staatlichen Getreideindustriewerke und durch die Militärintendantur zu erklären ist. Auch konnten im August bestimmte Getreidemengen ausgeführt werden, und zwar 15 621 To. Roggen, 1411 To. Weizen, 3208 To. Gerste und 642 To. Hafer. Sollte die Ausfuhr weiter in verstärktem Maße anhalten, so ist zu hoffen, daß auch die Preise noch weiter anziehen werden.

Wir sollen aber nicht nur unsere Produkte möglichst preiswert verwerten, sondern auch ihre Erzeugungskosten niedrig halten und müssen daher aus allen begangenen Fehlern lernen. So wurde trotz des trockenen Jahres auch in diesem Jahre sehr über das Lagern des Getreides geklagt. Der Landwirt muß sich daher darüber Rechenschaft geben, wieweit er selbst dem Lagern des Getreides entgegenarbeiten kann. Zunächst muß er in solchen Fällen lagerfeste Sorten, zu denen vor allem die kurzhalmigen gehören, bevorzugen. Aber auch auf die Vorfrucht ist zu achten. So ist es eine bekannte Tatsache, daß die günstige Wirkung der Luzerne noch nach mehreren Jahren Getreidebau zu erkennen ist. Im ersten Jahr gibt es aber leicht Lager. Man soll deshalb nach Luzerne oder Klee nur standfeste Sorten anbauen, dünner säen und keine oder nur schwache Stickstoffgaben streuen. Hingegen ist einer Kaliphosphatgabe, und auf kalkarmen Böden auch Kalk zur Steifung des Halmes und zur Steigerung des Korngewichtes erforderlich. Kali soll weiter dem Rostbefall entgegenarbeiten. Hat man immer wieder mit starkem Rostbefall zu kämpfen, so wird sich eine Kalidüngung zur Sicherstellung der Ernte kaum vermeiden lassen. Wo Fußkrankheiten auftreten, wird man die Fruchtfolge überprüfen müssen. Auch behaupten Praktiker, daß die Aussaat von Weizen nach Erbsen und Getreide nicht vor Mitte Oktober vorgenommen werden soll, wenn man der Fußkrankheit vorbeugen will. Versuche nach dieser Richtung wären daher sehr erwünscht.

Viel weniger als das Getreide befriedigen die Futter- und Hackfruchtschläge, und der Landwirt wird vielfach gezwungen sein, das fehlende Futter teilweise durch Getreide zu ersetzen, wenn er seinen Viehstapel wird durchhalten wollen.

Saatgut-Leitsätze, nach denen sich der Landwirt nicht richten darf

(Aus einem von Ing. A. Mahner jüngst abgehaltenen Rundfunkvortrag.)

1. Vor der Saatgutbeschaffung denke stets daran, daß du sparen mußt. Warum Geld für Saatgut herauswerfen, wenn du die Ernte doch wieder nur für einen Schundpreis hergeben mußt. Für besseres Getreide zahlt niemand mehr als für schlechtes. Also kaufe beileibe kein Saatgut. Nimm die Putzmühle und — wenn du einen hast, — den Trieur und arbeite aus deinem Erdrusch etwas heraus, das du auf den Acker streuen kannst. Auf etwas Unkraut mehr oder weniger kommt es jetzt nicht an. Die minderwertigen Körner, die mit durchschlüpfen, gehen ohnedies nicht auf, säe eben etwas dicker, Qualität ist ja bei diesen Preisen Nebensache.

2. Nur wenn dein Getreide total abgebaut ist, naß hereingekommen ist oder nicht keimen will, dann bleibt dir nichts anderes übrig, als Saatgut zu kaufen. Ehe du kaufst, frage aber doch noch deinen Nachbar, ob er dir nicht im Tauschwege Saatgut abläßt. Dieser „Saatgutwechsel“ ist noch immer der billigste Weg zu Saatgut zu kommen. Ob dein Nachbar nicht vielleicht eine noch viel schlechtere Ernte hatte als du, braucht dich dabei nicht weiter zu kümmern.

3. Kannst du kein Saatgut eintauschen, dann bleibt freilich nichts anderes übrig, als Saatgut zu kaufen. Vielleicht findest du irgend eine recht verlockende Zeitungsankündigung, da kaufe, auch wenn das Kilo noch so viel Geld kostet. Du bekommst dann ganz sicher, was dir angepriesen wurde, denn das Papier würde doch nicht dulden, daß Unwahrheiten darauf abgedruckt werden.

4. Laß dich warnen vor dem sogenannten Originalsaatgut oder dem anerkannten Saatgut. Das sind bürokratische Spitzfindigkeiten. Durch die Züchtung oder gar durch die Anerkennung kann doch das Getreide unmöglich besser werden. Trotzdem muß man für solches Saatgut, das auch oft nichts anderes ist als Hühnerfutter, auch noch Zuschläge bezahlen und, was das ärgste ist, es hängt damit eine ganze Menge Schreiberei zusammen.

5. Wenn du aber doch Saatgut gekauft hast, dann laß es, unbesehen, solange im Sack stehen, bis der Tag kommt, an dem du es säen kannst. Wenn dir dann, beim Einfüllen in den Säemaschinenkasten die Körner etwas klamm vorkommen, wenn du Unkrautsamen siehst, Distelköpfe, anderes Getreide und sonstige Beimengungen, dann laß dich nicht aus der Fassung bringen. Nur keine Zeit verlieren! Nur hinein in den Boden, was kann viel passieren! Erst wenn das Saatgut aufgeht, wenn Fehlstellen zu sehen sind, noch besser, wenn die Frucht schon zu reifen beginnt und kein Zweifel mehr sein kann, daß du eine Mißernte haben wirst, dann beschwere dich, beschimpfe den Saatgutlieferanten, die Saatgutanerkennung im Gespräch mit allen deinen Bekannten, am besten im Wirtshaus und hol dir durch grobe Briefe, in denen du mit der Veröffentlichung drohst, dein Recht.

Diese „Leitsätze“ scheinen auf den ersten Blick die im Saatgutwesen bei uns herrschenden Verhältnisse in allzu ungünstiges Licht zu stellen. Es können aber für jeden einzelnen in ihnen enthaltenen Punkt aus der Praxis der Saatgutvermittlung Wahrheitsbeweise, oft sogar in reichlicher Menge, vorgelegt werden.

Beizen tut not!

Es ist heute längst kein Geheimnis mehr, daß die Witterung im Frühjahr von großem Einfluß auf den Gesundheitszustand des Getreide-Saatgutes ist. Das Frühjahr 1933 bot günstige Lebensbedingungen für die vielen Erreger von Getreidekrankheiten, welche auch dem besten Saatgut anhaften. Vor allem wichtig ist es für die Herbstsaat, Saatgut in die Erde zu bringen, welches vor dem gefürchteten Verursacher der sogen. Auswinterung, dem Schneeschimmelpilz (Fusarium) durch Beizung geschützt ist. Die geringen Aufwendungen für die Beizung, sei es mit Uspulun-Universal oder Uspulun-Trockenbeize, werden längst aufgewogen dadurch, daß die aus gebeiztem Saatgut sich bildenden Keimpflänzchen viel eher den Unbilden des Wetters widerstehen können als Keimpflänzchen, die durch Schmarotzer geschwächt sind. Es ist viel zu wenig bekannt, daß nicht nur der Roggen, sondern auch Weizen und Gerste unter den vom Schneeschimmel hervorgerufenen Auswinterungsschäden schwer leiden. Deshalb ist es zweckmäßig, sämtliche drei Winter-Getreidearten zu beizen, und zwar mit einem Mittel, das nicht nur Schneeschimmel, sondern das auch Weizensteinbrand und Streifenkrankheit der Gerste restlos vernichtet, wofür wegen seiner gleichzeitigen Wirkung gegen sämtliche bekämpfbaren Getreidekrankheiten Uspulun trocken den Vorzug verdient.

Bei Aufbewahrung von Milch darf sich kein Rost an den Gefäßen befinden

Die Milch, welche mit rostigem Eisen in Berührung kommt, bringt dieses unter Bildung von milchsaurem Eisen allmählich zur Auflösung. Letzteres ist ein chemisches Salz, das sehr bitteren Geschmack hat. Die Bildung dieses Salzes geht besonders schnell vor sich, wenn bereits angesäuerter Rahm in rostigen Gefäßen aufbewahrt wird. Der bittere Geschmack des Eisensalzes teilt sich dann auch der Butter und der nachbleibenden Buttermilch mit. Ebenso können Käse und Molken einen bitteren, widerlichen Geschmack bekommen, wenn bereits die hierzu verwendete Milch das Eisensalz enthielt. Während in den flüssigen Produkten der Geschmack nicht so hervortritt, weil sie viel Wasser enthalten, können festere Produkte — zumal sie nur für den menschlichen Genuß bestimmt sind — dadurch genußuntauglich werden. Da Blech nur gewalztes Eisen darstellt, so sind besonders alle Blechgefäße daraufhin zu untersuchen, ob sie keine rostigen Stellen haben. Ist das der Fall, so sind sie sofort aus dem Gebrauch zu ziehen. Falls es sich noch lohnt, müssen die Gefäße erst neu verzinkt werden, bis man sie wieder zu dem in Rede stehenden Zweck benutzt. Unter Umständen kann aber bereits die frischermolkene Milch bitter schmecken. Dann sind natürlich die Ursachen im Futter oder im Gesundheitszustand der Kuh und insbesondere des Euters zu suchen. Auch manche altmelkende Kühe geben bittere Milch. Im letzteren Falle und ebenso bei dem durch das Futter hervorgerufenen bitteren Geschmack ist dieser jedoch niemals so stark wie beim milchsauren Eisensalz.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Datum		
21. 9. 1933	priv. Kurs zł	5.60 bis 5.70
22. 9. 1933	,, ,, ,,	5.72
23. 9. 1933	,, ,, ,,	5.74
25. 9. 1933	,, ,, ,,	5.74
26. 9. 1933	,, ,, ,,	5.78
27. 9. 1933	,, ,, ,,	5.82

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 27. 9. 1933:

	Loco Podwołoczyska	Loco Lwów
Weizen v. Gut ex 1933	18.75—19.25	20.25—20.75
Sammelladung	17.75—18.25	19.25—19.75
Roggen einheitl. ex 1933	13.25—13.50	14.75—15.00
Mahlgerste	11.75—12.00	13.00—13.25
Hafer v. Gut ex 1933	10.50—11.00	13.25—13.75
Roggenkleie ohne Sack	6.25— 6.50	6.25— 6.50
Weizenkleie ohne Sack	6.00— 6.25	7.00— 7.75

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

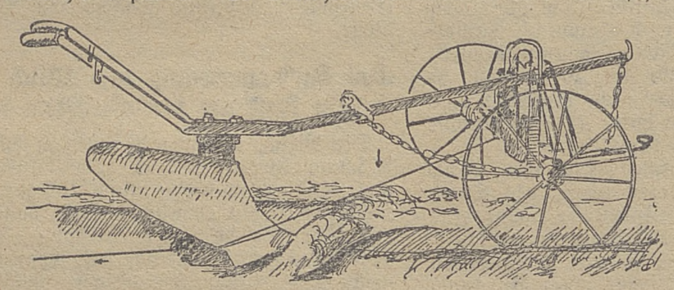
Vom 21. 9. bis 27. 9. 1933: Butter Block 3.20 zł, Kleinpackg. 3.40 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 4.30 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna Nr. 12.

AUS DER PRAXIS

Dünger einpflügen

Das Einpflügen von strohigem Stalldung oder von größeren Gründüngungspflanzen ist meist schwierig, denn der vorangehende Pflug schiebt diese Massen, statt sie glatt in die Pflugfurchen einzulegen, vor sich her. Es entsteht dann Aufenthalt, wenn die zusammengeschobenen Haufen verteilt werden müssen oder aber die Unterbringung der Dungmassen erfolgt ungleichmäßig. Solchen Mißhelligkeiten kann man durch einfache praktische Hilfsmittel begegnen. Bekannt ist in vielen Gegenden die Holzkette, die mit einem Ende am Zugzeug, mit dem andern am Pflugbaum in der Nähe des Auflagepunktes auf der Vorderkarre befestigt wird. Sie muß so lang sein, daß sie eine Schleife bildet, die auf dem zu wendenden Erdbalken schleift und das Weiterschieben von Dung verhindert. Als ein weiteres einfaches Hilfsmittel hat Bischoff von der Versuchsanstalt Bornim den in Amerika schon lange angewendeten Einlegedraht erprobt. Er berichtet darüber in der Deutschen

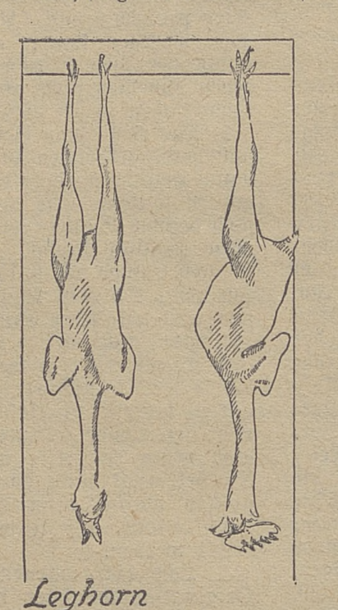


landwirtschaftlichen Presse wie folgt: „Der Einlegedraht ist ein einfaches Stück Glattdraht von 5—6 Millimeter Stärke und etwa 2—3 Meter Länge. Die Länge des Drahtes hängt vom Aufhängepunkt am Pflug und von der Bodenbeschaffenheit ab. Das eine Ende wird am Pflugbaum befestigt, und zwar so weit nach vorn, wie es das Pflugschar erlaubt. Der Draht muß so befestigt werden, daß er gerade an der Oberfläche des Erdbalkens entlanggezogen wird, die das Pflugschar gerade wendet. Das andere Ende des Drahtes wird unter dem soeben gewendeten Erdbalken entlanggezogen, und das Gewicht der gewendeten Erde hält den Draht straff. Wenn der Draht am richtigen Platz befestigt ist, drückt er den Dünger fest gegen die zu wendende Oberfläche und verhindert das Wegrutschen des Düngers. Ist der Draht nicht straff genug, muß er verlängert werden. Oft genügt aber auch schon ein leichtes Umbiegen des freien Endes. Die nötige Straffheit des Drahtes wird nicht erreicht durch Anbringen von Eisenteilen, Knoten oder starkem Umbiegen am freien Drahtende. Erreicht wird damit nur, daß sich an diesen Stellen der unterzupflügende Dung festsetzt. Aus demselben Grunde darf der Draht, wenn er mal bricht, nicht geknotet werden, sondern er muß durch einen neuen ersetzt werden.

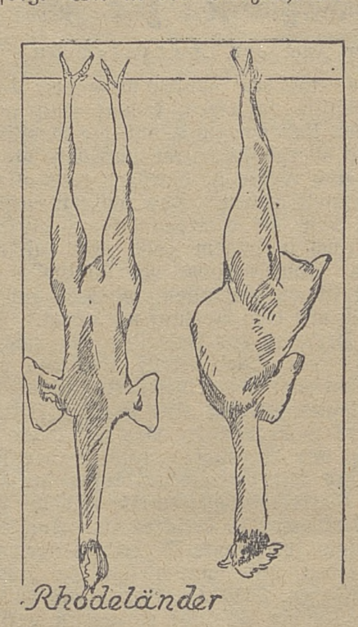
Die Art der Befestigung des Einlegedrahtes ist verschieden je nachdem, ob Vorschäler und Sech benutzt werden oder nicht. Im ersten Falle bringt man den Draht gern an einem unten nach hinten umgebogenen Eisenbügel an, der auf- und abwärts und vor- und rückwärts einstellbar sein muß, um die beste Stellung für den Einlegedraht ermitteln zu können. Beim Einscharpflug ohne Vorschäler und Sech wird der Einlegedraht an der Vorderkarre befestigt. Gegenüber der Holzkette hat der Einlegedraht den Vorteil, auch an Mehrscharpflügen anwendbar zu sein.

Masthähnchen

Alles Gute ist selten beieinander. Das erfahren jetzt alle Hühnerhalter, die vor Jahren der Leghornhühner-Mode gefolgt sind. Sie haben mit dieser Rasse schmucke und bewegliche Hühner auf den Hof bekommen, die große Legeleistungen aufweisen. Die Fleischleistung ist dafür recht bescheiden, so daß sich bei der Verwertung der Junghähnchen regelmäßig Verluste herausstellen. In Fachkreisen wird viel darüber beraten; es geht dabei um die Frage, wie man mit dem geringsten Verlust von den Masthähnchen wegkommt. Es ist kein Wunder, daß auch in dem Stammland des Leghorns, in Amerika, die Frage der Mastfähigkeit der Hähnchen immer wieder gestellt und bearbeitet wird, zumal dann, wenn die Eierpreise unbefriedigend sind und das leicht verdauliche und bewährte Geflügelfleisch einen besseren Markt hat. Bei der Beurteilung der Mastfähigkeit der jungen Hähnchen ist bisher das Augenmerk fast ausschließlich auf die Schnellwüchsigkeit und die Mastfähigkeit gerichtet worden. Erst neuerdings setzt sich die Erkenntnis durch, daß auch die Körperform für die Bewertung der Schlachtware von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ein gut abgerundeter, wohl proportionierter Körper ist und bleibt die erste Voraussetzung für die Leistung einer entsprechenden Schlachtware. Auf diesen Gesichtspunkt werden die Züchter noch mehr als bisher zu achten haben. Die verschiedenen Schläge und Typen müssen unter diesem Gesichtspunkt noch auf eine größere Einheit abgestimmt werden. Nach der Körperform bestimmt die Schnellwüchsigkeit den Masterfolg. Wie in der Tierzucht allgemein gibt die in der ersten Jugend aufgenommene Futtermenge den Ausschlag. Die Wachstumszunahme ist in der Aufzucht in Käfigen regelmäßig größer als bei Aufzucht im freien Auslauf. Außer der Haltung bewirkt die Rasse deutliche Unterschiede. Bei vergleichenden Mastversuchen wurde ermittelt, daß die Rhodeländer die größte Schnellwüchsigkeit aufweisen, denn sie erreichen etwa mit 15 Wochen ein Gewicht von 1600 Gramm. Für dieselbe Leistung brauchen Plymouth und Wyandotten ein bis drei Wochen mehr, während die Leghorns zur Erreichung desselben Körpergewichts etwa 22 Wochen gefüttert werden müssen. Der Entwicklung des Körpergewichts entsprechen die Ergebnisse der Futterverwertung. Auch hierin sind die schwereren Rassen im Vorteil. In der Jugendentwicklung bis zur 10. Woche verwerteten die schwereren Rassen der Wyandotten 100 Gramm Futter zu 35 Gramm Lebendgewichtszunahme, und die Rhodeländer zu 34,0 Gramm Lebendgewichtszunahme, während die Leghorns mit nur 28,3 Gramm an letzter Stelle stehen. Mit zunehmendem Alter verwischen sich die großen Unterschiede in der Futterverwertung etwas. Doch zeigen auch hier die den schweren Rassen angehörenden Rhodeländer eine überdurchschnittliche Futterverwertung. Je mehr der Züchter also auf die Fleischerzeugung und den Absatz von Masthähnchen angewiesen ist, sollte er sich überlegen, ob er nicht bei der Haltung schwerer Hühner besser auf seine Kosten kommt, als bei einem ausgesprochenen Legehuhn; zumal Rassen, wie die Rhodeländer, bei guter Legeleistung auch im Futtersuchen und in der Ausnutzung der Ausläufe befriedigen.



Leghorn



Rhodeländer

Merkworte

Obstpflückkörbe sollen mit Heu, Stroh oder Holzwolle gepolstert und mit sauberer Sackleinwand darüber bespannt sein, damit das besonders empfindliche Frühobst keine Druckstellen bekommt.

Getreide- und Strohmieten müssen von Hochspannungsleitungen mindestens 30 Meter Abstand halten.

Abgeschlagene Sensenklingen zum Strohschneiden dürfen nicht unbeweglich befestigt werden.

Reizfütterung der Bienen ist bei langen Trachtpausen und schlechten Wetterperioden zu empfehlen; eine Woche lang erhält das Volk je Abend ½ Liter lauwarmen Honig mit Zuckerlösung vermischt.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Bei einem Gastspiel in Riga irrte Ernst von Possart mit einem Kollegen durch die Straßen, auf vergeblicher Quartiersuche. Alles war besetzt; die Leute waren unfreundlich, und die Nacht war kalt. Schließlich gerieten sie zu einer älteren Witwe, die nicht abgeneigt schien, eine Dachkammer herauszurücken. Als sie indessen hörte, daß sie Schauspieler vor sich hatte, wandelte sich ihr Wesen zu heftiger Abwehr. Possart stieg die Treppe hinab; der andere aber ließ sich mit der Witwe ein, es gab auf beiden Seiten wilde Worte, und schließlich äußerte die Witwe schwer beleidigende Auffassungen über die Sitten des Schauspielerstandes. Der unmittelbar Betroffene lief blau an. „Wissen Sie was?" brüllte er. Und er teilte der Witwe mit, welche Tätigkeit sich für sie nach seiner Auffassung aus der Situation ergab.

In diesem Augenblick hallte Possarts schönes Organ durch das Treppenhaus: „Darum möchte auch ich höflichst gebeten haben."

*

Einmal erreichte Kainz, der die Länge des „Don Carlos" haßte, durch einen Trick eine beträchtliche Kürzung. Er gab dem Soldaten, der hinter der Szene den Schuß auf Posa abfeuern muß, 10 Mk. und befahl ihm, auf ein gegebenes Zeichen den Schuß abzugeben.

Das geschah auch, lange, bevor Posa seine Rede beendet hatte. Vor Verblüffung vergaß dieser die vorgeschriebene Frage „Wem galt das?"

Kainz, der den Carlos spielte, teilte ihm mit der freundlichsten Miene mit: „Ich glaube, das galt Dir!" und schnitt dem Marquis damit jede weitere Rede ab. Die beabsichtigte Kürzung der Vorstellung war ihm gelungen.

*

Mister Goldmann kam nach London, um Shaws sämtliche Werke zur Verfilmung zu erwerben. Er begann seine Rede: „Mister Shaw, Sie müssen nicht denken, daß ich als Geschäftsmann zu Ihnen komme, der mit erheblichem Kapital Ihnen Ihr Lebenswerk für den Film abkaufen will. Ich komme zu Ihnen als ein Verehrer und Bewunderer Ihrer großen Kunst, ja, ich darf mich vermessen, zu sagen: ich komme gewissermaßen als Künstler zu Ihnen." — Shaw, der sich den Schmus ganz ruhig angehört hatte, sagte kurz: „Well, Mr. Goldwyn. Sie sind der Künstler — ich bin der Geschäftsmann. Verhandeln wir auf dieser Basis!"

Wenn er zu schüchtern ist, muß ich ihn aufmuntern, dachte Lotte, als sie mit dem Studienassessor allein war und die Unterhaltung sehr langweilig über Gemeinplätze holperte. Darum sagte sie:

„Stellen Sie sich vor, ich wäre eine orientalische Königin, und ich spräche jetzt zu Ihnen: Sie müssen sterben. Aber vor Ihrem Tode dürfen Sie noch einen



»Annnnnna!« —
»Keine Angst, gnädige Frau. Ich war fünf Jahr lang Revuegirl!«

Wunsch äußern, und sei er auch noch so kühn, — er wird Ihnen restlos erfüllt. Was würden Sie sich da wünschen?"

„Ich möchte," sprach der Studienassessor, ganz stolz darüber, mit einer so geistreichen Aufgabe beehrt worden zu sein, „ich möchte um die Erlaubnis bitten, den Koran ins Chinesische übersetzen zu dürfen."

*

Franz Liszt studierte eines Tages mit einer Kapelle seine „Heilige Elisabeth" ein. Er war mit manchem gar nicht zufrieden und warf schließlich den Taktstock erregt hin mit den Worten:

„Aber meine Herren, was Sie da spielen, ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

Worauf sich eine Stimme aus dem Orchester vernehmen ließ:

„Na, von uns is se nich!"

*

Das Klavier nannte Bülow einmal mitfühlend das Kamel, welches die Sünden der musikalischen Welt auf seinem Rücken durch die Wüste tragen müsse.

*

Fritz und Hans, zwei Schulfreunde, acht Jahre alt, dürfen zum erstenmal ein Konzert besuchen. Fritz, den die Sache mächtig interessiert, fragt Franz:

„Weshalb spielen die wohl alle auf einmal?"

„Dummkopf", sagt Franz, „damit sie schneller fertig werden!"

*

Sie: „Glaubst du wirklich, ich werde diesen alten schäbigen Kaninchenpelz bis zu meinem Tode tragen?!"

Er: „Die Kaninchen tun es doch auch!"

*

„So ist's auf der Welt! Geht mein Geschäft schlecht, so hab ich keine Ursache, vergnügt zu sein — geht es gut, so habe ich keine Zeit, vergnügt zu sein... vergnügt bin ich also nie."

*

Kuoplitis, ein Grieche, hatte eine Diamantenbrosche gestohlen.

Er bestritt aber jede Schuld.

„Wenn Sie die Brosche nicht gestohlen haben", fragte der Kadi, „woher ist sie denn sonst?"

„Ich habe sie gefunden", war die Antwort.

„Gefunden! Komisch, alle Spitzbuben „finden" immer die schönsten Dinge. Ich, der Kadi, habe noch nie etwas gefunden!"

„Tja", grinste da Kuoplitis, „dazu gehört auch ein bißchen Intelligenz..."

*

„Der Mann, den ich heirate, muß ein Held sein!

„Na, na, Fräulein Wenand, ganz so schlimm sind Sie doch nicht!"

*

Schmidt: Na, du alter Pantoffelheld, du. Ich habe doch tatsächlich gestern gesehen, wie du da gesessen hast und dir selbst einen Knopf an deinen Mantel nähen mußtest!

Meyer: Du bist ein Lügner! Das ist nicht wahr, was du sagst.

Schmidt: Wie kannst du das behaupten? Ich habe es doch mit meinen eigenen Augen gesehen.

Meyer: Und doch ist es nicht wahr. Es war der Mantel meiner Frau.

*

„Warum heiratet der Fritz eigentlich nicht?"

„Er stellt zu hohe Ansprüche."

„Was verlangt er denn von einer Frau?"

„Sie soll schön, reich und — dumm sein!"

„Wieso denn dumm?"

„Na, ganz einfach, wenn sie nicht schön und reich ist, heiratet er sie nicht. Und wenn sie nicht dumm ist, heiratet sie ihn nicht."

*

„Pauline, heute abend möchte ich fürs Leben gern wieder mal kegeln gehen."

„Aha, nicht umsonst habe ich den Teppichklopfer den ganzen Tag nirgends finden können."

*

„Mein Mann ist heute nacht stark beschwipst nach Hause gekommen."

„Woran hast du denn das gemerkt?"

„Er sprang mit so einem großen Satz ins Bett."

„Na, das ist doch kein Grund..."

„Doch, an der Stelle stand nämlichgar kein Bett."

*

„So, du bist nun doch verheiratet?"

„Ja, wir hatten erst beschlossen, wir wollten gute Freunde sein, aber dann haben wir es uns anders überlegt."

*

Schnellmaus ist sehr unzufrieden mit seinem Sohne. „Du bist träge, Benno! Du traust dir nichts zu! Dein zweites Wort ist unmöglich! — Weißt du, was Napoleon gesagt hat? Das Wort „unmöglich" gibt es nicht in meinem Wörterbuch!"

Benno gähnt. „Na und — —? Nachher hat er auf St. Helena sitzen müssen."

Fast so alt wie Methusalem ...

Menschen, die 185 Jahre alt werden.

Es ist eine Tatsache, daß die alten Autoren mit besonderer Vorliebe, wenn sie von sehr alten Männern und Frauen sprachen, mit den Jahrhunderten nur so um sich warfen. Methusalem, dem sprichwörtlichen Urbild des alten Mannes, wird in der Bibel ein Alter von 969 Jahren zugeschrieben — eine Angabe, die nach allen Erfahrungen auch der ältesten Hirtenvölker, nur auf einem zahlenmäßigen Mißverständnis beruhen kann. Aber auch die andern alten Völker hatten ihre Rekordgreise. Immerhin machen uns Angaben aus späteren Zeiten doch aufhorchen, in denen der mystische Nebel nicht mehr so dicht über der exakten Geschichtsschreibung lag und sich allenthalben bereits ein gewisser realistischer Zug in allen Wissenschaften, wenigstens bei den weitblickendsten Zeitgenossen, bemerkbar machte. Römische Berichterstatter erzählen uns von einem Galeerensklaven, der genau hundert Jahre und einen Tag festgeschnallt auf seiner Ruderbank gearbeitet haben soll, — der demnach ungefähr ein Alter von 120 Jahren mindestens erreicht haben muß. Jahrhunderte später, bereits im christlichen Zeitalter, wird uns glaubwürdig versichert, daß Kentigern, der Gründer der Abtei Glasgow — eine historisch nachweisliche Persönlichkeit, bekannt unter dem Namen Heiliger Mungo — am 5. Januar 600 im Alter von 185 Jahren gestorben sein soll.

185 Jahre! Aber so alt kann doch kein Mensch werden! Wir Heutigen werden, hauptsächlich wohl infolge unseres anstrengenden Lebenswandels, im Durchschnittsalter von 60 bis 70 Jahren hinweggerafft, — und in früheren Zeiten war die allgemeine Sterblichkeit, mangels einer entwickelten ärztlichen Wissenschaft, noch höher. So meinen wir. Wenn wir aber auch nur die letzten vier Jahrhunderte überblicken und die verbürgten Fälle rechnen, in denen Menschen trotz widrigster Umstände weit in ihr zweites Jahrhundert hineingelebt haben, dann machen wir vielleicht doch Augen... Da ist zunächst einmal ein Fall, den uns die ungarische Geschichte überliefert: Peter Zortay, ein einfacher Bauer, der im Jahre 1539 geboren wurde, starb erst im Jahr 1724 — nach einem bis in seine letzten Augenblicke hinein rüstigen Leben von ebenfalls 185 Jahren. Dieselbe aus dem 18. Jahrhundert stammende Chronik berichtet von mehreren anderen Magyaren, die ein Alter von 147, 160 und einmal sogar 172 Jahren erreichten. Viel besprochen wurde das abenteuerliche Schicksal des Norwegers Drakenberg, ebenfalls eines Kindes des 17. und 18. Jahrhunderts, der, 1626 geboren, im rüstigen Mannesalter in die Gefangenschaft afrikanischer Seeräuber geriet, dort 15 Jahre in Ketten verbrachte, um, wieder in Freiheit, noch 91 Jahre Dienst als „Leichtmatrose" auf einem norwegischen Kutter zu tun. 1772, im Alter von 146 Jahren, schloß er die Augen.

Berühmt ist gleichfalls der Fall des Bauers Thomas Parr, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Alter von 152 Jahren und 9 Monaten in London starb, wo man heute noch seinen Grabstein in der Westminster Abtey sehen kann. Als armseliger Landmann aus der Grafschaft Shropshire verrichtete er über 130 Jahre seines Lebens hindurch tägliche harte Arbeit. Erst als in seinem letzten Lebensjahrzehnt sein Fall berühmt wurde, überhäufte England ihn mit Ehrengaben, was dem alten Mann freilich nicht sehr gut bekommen zu sein scheint. Nach seinem Tod nahm William Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes, damals der größte britische Mediziner, eine Sektion an seiner Leiche vor: es stellte sich dabei heraus, daß seine Organe so gut wie unverbraucht waren, sogar die Rippenknorpel hatten ihre jugendliche Elastizität bewahrt. Nur das Gehirn war vollkommen verhärtet und widerstand jeder Berührung, denn — wie der französische Anatom Lejoincourt (1842) berichtet — „die Kanäle, die es durchfurchten, waren mit der Zeit verhärtet und ausgetrocknet". Erwähnenswert ist schließlich, daß Thomas Parr einen Sohn hinterließ, der 1761 in Michaelstown starb, im Alter von 127 Jahren. Auch er hatte seine körperlichen und geistigen Kräfte bis zuletzt bewahrt.

Im Jahre 1836 berichtete der englische Biologe Pritchard von afrikanischen Negern, die 115, 140, 160, sogar 180 Jahre alt sein sollen. Die tropischen Lebensbedingungen bringen es allerdings mit sich, daß die Mehrzahl dieser Senioren der schwarzen Rasse etwa im Alter von 100 Jahren erblinden, wenn all ihre anderen Organe auch noch völlig intakt sind. Aus dem polynesischen Archipel berichtet der „New York Herald" vom 13. Juni 1855 von einer Bewohnerin der nördlichen Karolinen, die über 140 Jahre alt war, während ihr Gatte sich im stattlichen Alter von 125 Jahren befand. Das Gegenstück zu diesem seltsamen Paar ist der 143jährige Südamerikaner Pari und dessen 117jährige Frau, die beide in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gestorben sind.

Im Wald und auf der Heiden

Bald gibt es keine Wildenten mehr

In Europa haben sich während der letzten Jahre die Bestände der Wildenten dermaßen beängstigend verringert, daß sie schon heute als eine Rarität anzusprechen sind. In Fachkreisen besteht die berechtigte Befürchtung, daß in nicht allzu weiter Ferne mit dem Aussterben der Wildenten zu rechnen ist. Die Schuld an dem bedrohlichen Rückgang trägt vor allem die beträchtliche Zahl von Lockteichen, die man in neuerer Zeit angelegt hat, um immer größere Mengen von Wildenten auf die Märkte bringen zu können. Die Folgen dieser kurzsichtigen Uebersteigerungen zeichnen sich nun ständig verhängnisvoller ab.

—o—

Ratten, die von Tabak leben

Interessante Versuche sind neuerdings von usanischen Wissenschaftlern angestellt worden. Die Forscher haben herausgefunden, daß reifer Tabaksamen als Nahrungsmittel verwandt werden kann, wenn man den Tabaksamen mit einigen Zusätzen verabreicht. Man gibt dem Samen zum Ausgleich des Vitaminmangels mehrere Tropfen Lebertran und außerdem einige Sorten von Salzen hinzu. Die Versuche, die man an Ratten vornahm, sind so befriedigend, daß man bereits drei Rattengenerationen auf diese Weise ohne jegliche Störung ernähren konnte. Der so verabreichte Samen ist nicht nur reich an Eiweiß, er soll sogar den Vorzug haben, durchaus nikotinfrei zu sein.

—o—

Familie Goldfisch

Der Goldfisch stammt aus China. Die ersten Goldfische, die zur Fortpflanzung zu bringen waren, gelangten erst 1728 nach London. Im Lauf der Zeit hat er sich über die ganze Erde verbreitet, und beispielsweise auf den Azoren ist er heute der wichtigste Süßwasserfisch.

In seiner Heimat China ist der Goldfisch nicht nur zur Zierde da, sondern er ist ein wichtiger Nutzfisch, der seines wohlschmeckenden Fleisches wegen gezüchtet wird. Dort werden die Goldfische auch viel größer als hier; man hört von Tieren, die zehn Pfund und mehr wiegen.

Manche Gelehrte behaupten, daß der Goldfisch ein Abart der chinesischen Karausche ist. Die Karausche nährt sich hauptsächlich von Würmern, Larven, faulenden Pflanzenstoffen und Schlamm. Sie hält sich deshalb fast immer am Grunde auf, da bleibt sie auch während des Winters. Sie hat ein außerordentliches zähes Leben: sie kann im Eis einfrieren und wieder auftauen, sie kann stundenlang außer Wasser leben, und sie läßt sich sogar, in Schnee oder feuchtes Laub verpackt, in jeder Jahreszeit weithin versenden.

Wo gibt es die meisten Pferde?

Natürlich in den Prärien, wird man fast hundertfältig antworten. Die Vorstellung, daß die nordamerikanischen Prärien der Sammelplatz der meisten Pferde sind, ist soweit verbreitet, daß man sich über eine solche Antwort nicht zu wundern braucht. Und doch verfügt nicht Nordamerika über die meisten Pferde, sondern Rußland. Es stimmt auch nicht, daß die Schweiz und Südamerika die größten Rindviehbestände ihr eigen nennen. Vielmehr befinden sich die größten Rindviehmassen in Indien. Die meisten Elefanten wieder sind in Siam anzutreffen. Man gibt den dortigen Bestand mit rund 9500 an. Siam ist auf seinen Elefantenreichtum nicht wenig stolz. Es hat dem Dickhäuter sogar einen Platz in seinem Wappen gegeben. Was die Elefanten für Siam sind, das sind die Schafe für Australien. Manche harte Zeit hätte Australien sicherlich nicht ohne die schwersten Rückschläge ertragen, wenn ihm nicht das wertvolle wirtschaftliche Rückgrat seiner riesigen Schafbestände gegeben wäre. Welches Land nun besitzt den größten Reichtum an Schweinen? Auch hier gibt es viele falsche Anschauungen. Laut statistischem Ausweis nimmt aber, im Gegensatz zu all den unrichtigen Vorstellungen, China den ersten Platz ein. Es wird diesen Platz wohl auch auf lange Zeit hinaus weiterbehalten



Von Frauen – für Frauen

Was ich bereue . . .

Es sind schon ein paar Jahre darüber hingeflossen, und immer noch sehen mich in stillen Stunden die traurigsten Augen der Welt an. Heiß und bangend krampft sich das Herz zusammen: Du hättest es verhindern können und du hast es nicht getan. Ich weiß, daß einmal die Stunde kommt, wo die unerbittliche Gerechtigkeit des Schicksals mich straft; ich weiß, daß ich meiner Schuld nicht entrinne, aber vielleicht wird sie geringer, wenn meine Worte wie ein Samenkorn in einem andern Menschen wirken und einen mir Fremden, Fernen, davor bewahren.

Meine alte, gebrechliche Schwiegermutter lebte allein in ihrer Wohnung. Drei Söhne und drei Schwiegertöchter hatten ein schlechtes Gewissen, und wir redeten ihr mit vereinten Kräften zu, aus ihrer vertrauten Umgebung zu gehen und sich in ein Damenstift einzukaufen. Sie sträubte sich mit der ganzen Energie, die Körper und Geist noch hergaben. Aber wir waren stärker.

An einem blauen Herbstmorgen brachten wir sie fort. Wie eine Zentnerlast fiel die fremde Umgebung, fremde Damen, fremde Schwestern, fremde Möbel auf sie. Ihre Hilflosigkeit wurde so stark, daß sie auf mich übersprang und in mir zum ersten Male ein Erschrecken aufkam. Hatten wir recht gehandelt?

Der Tag versank. Wir brachten sie ins Bett, immer mit einem Auge nach der Uhr schielend, ob die Stunde noch nicht bald da sei, daß wir uns verabschieden könnten. „Kinderchen, geht nur", ich habe den Klang noch im Ohr. Wir gingen und ehe ich die Tür schloß, blickte ich mich um, und sah in die letzte, grauenhafte Einsamkeit eines Geschöpfes.

Blitzartig durchzuckte es mich: „Du mußt sie mitnehmen, es muß und es wrd gehen". Und genau so schnell stand die Schwierigkeit auf, der Kampf mit den Verwandten, die eigene Belastung und mit einem: „wir kommen bald auf Besuch, Mutter", verließen wir sie.

14 Tage später war sie tot. Ohne eigentliche Krankheit, gestorben an Einsamkeit. 14 Tage und 14 Nächte habe ich auf mein Gewissen geladen.

Los vom Plunder!

Das große Herbstreinemachen steht vor der Tür. Das ist ganz lustig und geht flott von der Hand, nur der „Boden" macht uns Sorgen. Ich glaube, soviel Haushaltungen, soviel Böden, die irgendwie nicht so aussehen, wie man gern möchte. Aber ich will die braven Hausfrauen nicht kränken, vielleicht irre ich mich und es ist nur bei mir und in meiner Bekanntschaft so. In kleineren Städten und auf dem Land, wo der Boden oft die Vorratskammern beherbergt, und ständig gebraucht wird, geht es, aber in der größeren Stadt, wo verschiedene Familien in einem Hause wohnen und jede ihre Abteilung inne hat, kommt man nur selten dort hin und verschiebt die Generalreinigung immer vom Frühjahr auf den Herbst, und vom Herbst aufs Frühjahr. Die Wohnungen sind eng und alles, was überflüssig ist, kommt erst einmal auf den Boden; man wird dann später sehen, was damit zu machen ist, so tröstet man sich. Schließlich hat sich der Plunder von mehreren Jahren angesammelt und man kann ihn auch mit gutem Willen nicht mehr übersehen. Wollen wir uns vornehmen, dieses Mal wirklich gründlich aufzuräumen? Wollen wir uns von all unserm Plunder und Krempel trennen, der für uns wertlos ist und für Aermere vielleicht noch sehr gut zu verwenden? Es gibt überall Sammelstellen, Winterhilfen, Brocken-Sammlungen, Rotes Kreuz usw., die die Sachen mit Freuden abholen. Dann können wir Ordnung schaffen und dabei nehmen wir uns vor, daß es nun bestimmt nie wieder so weit kommen darf. Ob wir wohl Wort halten?

Die Hausfrau rät:

Teekannen dürfen innen nie mit Seife oder anderen Putzmitteln ausgewaschen oder gesäubert werden. Man spült sie nur mit warmem oder heißem Wasser aus, da der Geschmack des Tees sonst leidet. Auch mit dem Geschirrlappen darf man Teekannen innen nicht in Berührung bringen, denn jeder Lappen hat Fett in sich, der dem Teegeschmack schadet.

*

Klaviertasten lassen sich mit einem in Spiritus getauchtem Wattebäuschchen gut säubern.

*

Das Einrosten von Nägeln kann man gut verhindern. Sie müssen, bevor sie eingeschlagen werden, rotglühend gemacht, in Leinöl getaucht und getrocknet werden. Wenn man sie über die Flamme hält, benutzt man am besten die Zange.

*

Haarbürsten mit Ebenholzrücken müssen vor dem Waschen mit Vaseline oder Olivenöl eingerieben werden. Das heiße Wasser schadet ihnen dann nichts. Der Glanz des Holzes wird erhalten und es wird nicht rissig.

*

Nierenkranke sollten reichlich Birkenblättertee trinken. Täglich sind zwei große Tassen Tee zu nehmen. Auf jede Tasse Tee rechnet man einen Kaffeelöffel des Birkenblattpulvers, das in den einschlägigen Geschäften zu kaufen ist.

Frau Mode empfiehlt . .



Das Jackenkleid.

Wir bringen Ihnen heute zwei vorbildlich gearbeitete Jackenkleider. Besonders anmutig der hochgeschlossene, durch eine jugendliche Passe belebte Straßenanzug aus olivenfarbigem Diagonalstoff. Neu ist die Art der Knopfanordnung, und die vordere Teilung der Jacke. Das zweite Kleid hat den schräg verlaufenden Schluß, klassische Revers und setzt die paspelierte Linie im Rock fort. Besonders gut eignet sich ein weiches Braun in Verbindung mit einem gelben Schal dafür.

*

Die totgesagte Kappe ist lebendiger denn je. Es scheint, daß die Frauen sich nicht mehr von ihr trennen wollen. Sie wird wieder ein wenig schräg in die Stirn gezogen. Daneben behauptet sich der gekniffte Hut und das Russenkäppi. Auch die geschwungene Glocke für die reiferen Gesichter ist nicht vergessen worden und in den schönsten Modefarben am Wettrennen um den Siegespreis beteiligt.

*

Als Ueberraschung erscheint das Spitzenjabot. So, wie diejenigen von uns, die damals schon erwachsen waren, es aus dem Jahre 1912 in der Erinnerung haben, vielfältig plissiert und gefältet. Tatsächlich gibt es kaum etwas Kleidsameres als dieses anmutige Spitzengeriesel. Tragen Sie dazu die gleichen Rüschen als Aermelabschluß und Sie werden als die weiblichste angezogene Frau den größten Erfolg aufweisen können



Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt.“

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten danken wir auf diesem Wege für alle Beileidskundgebungen anläßlich des Hinscheidens unseres geliebten unvergessenen Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Heinrich Pfeiffer.

Insbesondere gebührt unser Dank Herrn Vikar Arnold Jaki für die trostreichen Worte, Herrn Ferdinand Andres, der seinen toten Kameraden dadurch ehrte, indem er ihm den Sarg unentgeltlich besonders schön herstellte, den vielen Kranz- und Blumenspendern, insbesondere der Rosenberger und Szczerzecer Jugend für den schönen Kranz, endlich Herrn Ing. Frey, der dem lieben Heini sinnige und liebe Worte des Abschiedes am offenen Grabe widmete. Die traurigen Hinterbliebenen.

Ostrów, im September 1933.

Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt“

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.